

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint jeden Nachmittags, außer an Sonn- und Festtagen. Der Abonnementspreis beträgt bei Lieferung durch die Boten frei ins Haus monatlich 21 Mk. Redaktion: Johannisstraße 46. Fernruf 905.

Die Anzeigengebühr beträgt für die achtspaltige Zeile oder deren Raum 5,00 Mk., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 4,00 Mark, Reklamen 25,00 Mark. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46. Fernruf: 926.



# Lübecker Volksbote

Nummer 133

Sonntag, den 10. Juni 1922.

29. Jahrgang.

## Der nationale Gedanke.

Dr. L. Lübeck, 10. Juni.

Der „Firn“ ist eine sozialistische Halbmonatsschrift, die ihre eigenen Wege geht. Das ist kein Fehler. Gleichgültig, ob solche Blätter rechts oder links von der offiziell-sozialdemokratischen Parteimeinung stehen; sie können, wenn sie von wirklich hoher Warte die Entwicklung der sozialdemokratischen Politik verfolgen und kritisieren, für die klare Entwicklung des sozialistischen Gedankens viel Gutes leisten. Allerdings besteht dabei die Gefahr, daß ihre Auffassung von Zeit zu Zeit von bürgerlichen Blättern gegen die Politik unserer Partei ins Feld geführt wird. Aber eine Partei von wirklich sozialdemokratischer Kampfstärke muß solche Gefahr ertragen, ihr dringenden Falls auch begegnen können.

Nun hat sich zwischen dem „Firn“ und der „Chemnitzer Volksstimme“ eine Pressefehde über die Stellung des Sozialismus zum Pazifismus entwickelt. In einem Leitartikel („Wie stehts, meine Herren Pazifisten?“) hatte sich der „Firn“ gegen den dogmatischen Pazifismus gewandt, der nur noch „ein schwächlicher Verzicht auf die Tat“ sei. Nicht ungeschickt wird dabei die völlig passive pazifistische Lehre in Gegensatz gebracht, zu dem revolutionären Lebensdrang der deutschen Arbeiter und Sozialisten, der sich gegen jede Entwürdigung und Verflachung wehre und auch wehren müsse. Schon um den „Schwindelbau von Versailles“ nicht zu einer anerkannten und bleibenden Zwingburg für deutsche Arbeit und deutsche Freiheit werden zu lassen. Diese Ausführungen wurden herausgehoben, von bürgerlicher Seite (auch von den „Anz.“) gegen die jegliche Erfüllungspolitik ausgeschlachtet. Darauf nahm die Chemnitzer „Volksstimme“ gegen den „Firn“ scharf Stellung; sie nannte den Aufsatz kurzerhand einen „Artikel von ausgesprochen sozialistenfeindlicher Tendenz“.

Neben dieser einen Polemik führte der „Firn“ gleichzeitig noch eine zweite, die auf ähnlichem Gegensatz beruht. Fast die gesamte ostdeutsche sozialdemokratische Parteipresse — Königsberg, Danzig, Breslau — hatte einen Firnarikel, der sich mit den Grundfragen aller östlichen Politik (auch mit Polen) und mit der Stellungnahme der Parteien auseinandersetzt, als nationalitätsabgelehnt.

Im letzten Heft des „Firn“ antwortet nun der Verfasser dieses Artikels auf diese Angriffe. Und dabei stellt sich heraus, daß diese Meinungsverschiedenheit auf demselben Unterbau ruht, wie der Streit um den Pazifismus. Es geht in beiden Fällen einfach um die sozialistische Einstellung zum nationalen Gedanken.

Zu den Preßpolemiken selbst wollen wir nicht Stellung nehmen. „Firn“ und Parteipresse werden sich nie einigen können. Ohne die Agitationsfordernisse der Stunde, frei von Zwangslage des Augenblicks kann eine kulturelle Halbmonatsschrift grundsätzliche Politik auf lange Sicht vertreten. Die Tagespresse kann das nicht. Wo kämen wir hin, wenn wir nicht bei jeder Gelegenheit dem nationalitätlichen Surrea-Böbel die Hörner fügen würden? Uns läuft natürlich auch manchmal die Galle über angelegentlich polnischer oder französischer Annahmen. Aber die augenblickliche Lage ist doch so, daß Deutschland auf ehrliche Weise Verständigung suchen muß; Unüberleglichkeiten würden uns unendlich schaden. Bei jeder Gelegenheit muß das alles dem verständigen Volke vorgehalten werden. Das und nichts anderes ist unser Ziel und unsere Aufgabe.

Eine Zeitschrift jedoch, die hauptsächlich für politische Part selbständige Leser schreibt, braucht alle diese Rücksichten nicht zu nehmen. Sie wird theoretische Abhandlungen über Sozialismus und Pazifismus, und auch über Sozialismus und Nationalismus jederzeit unbefürchtet veröffentlichen können.

Daß bei solcher Verschiedenheit der Einstellung und des Zieles Auseinandersetzungen zwischen freier Zeitschrift und Tagespresse sinn- und zwecklos sind, liegt auf der Hand.

Trotzdem wollen wir die Gelegenheit benutzen, um unsere Stellungnahme zu dem sogenannten „nationalen Gedanke“ zu klären. Nicht etwa um jetzt untererlei zum „Firn“ so oder so Stellung zu nehmen, sondern um endlich einmal mit dem dummen Gerede von der „vaterlandslosen Sozialdemokratie“ aufzuräumen.

Heinrich Cunow, unser führender Parteitheoretiker, hat in seinem ausgezeichneten Werk über die Marx'sche Staats- und Gesellschaftstheorie diese Frage angefaßt, und folgendermaßen beantwortet:

„Die bisher in der deutschen Sozialdemokratie vorherrschende Ansicht, die Arbeiterklasse hätte kein Interesse an der Nationalität bezw. der nationalen Eigenart, und deshalb vermöge ihr Nationalgefühl, falls man überhaupt von einem solchen sprechen dürfe, niemals gegen das Klassengefühl aufzukommen, steht deshalb der marxistischen Auffassung über die Entwicklung des Nationalitätsgedankens direkt entgegen.“

Es ist zuzugeben, daß diese Auffassung in der Vorkriegszeit immer in der Minderheit blieb. Das hatte aber seine guten Gründe. Konnte denn der marxistische Arbeiter an einem Staate, der ihn enteignet, knechtete, verachtete, irgendwelches Interesse haben? Und doch, als es galt, die Grenzen der Heimat zu verteidigen, als deutscher Boden in Gefahr war, wer schlug schneller sein Leben in die Schanze als der Proletarier? Wer verteidigte den sichern Tod vor Augen, die schlammigen Gräben vor Ypern und Verdun? Wer opferte sich auf den unendlichen Schneefeldern des weiten Rußlands Winter für Winter auf? Waren das vielleicht jene Patrioten, die Geschäfte ohne Zahl machten, die Gewinne häuften in gleichem Maße wie in der Fremde das Blut floß, und die heute hurra-brüllend auf ihrem Reichtum ausruhen? Nein, das war die Masse der deutschen Arbeiter; das waren die „vaterlandslosen Gesellen“ aus der deutschen Sozialdemokratie. Selbst der wilhelminische Staat hatte also den Arbeitern die Liebe zum deutschen Boden, zum deutschen Staat nur verliehen, aber nicht nehmen können.

Und diese selbe Arbeiterschaft soll den Vorwurf ertragen, sie habe kein Nationalgefühl. Soll jetzt, nachdem sie aus Deutschland eine Republik gemacht hat, nachdem der Staat ihr Staat geworden ist, nicht von einem Nationalgefühl erfüllt sein, das sie zu den höchsten Opfern befähigt? Man denke an die Zeit des Kapp-Putsch; man versuche eine neue Anfechtung der Republik und man wird eine andere Meinung bekommen.

Was ist denn Nationalgefühl? Ist das etwas, womit man prunkt? Ist das etwas, womit man Geschäfte macht? Was man bei jeder Gelegenheit in die Welt hinausrückt? Das wäre öde und geschmacklose Gefühlshoheit; aber kein Nationalgefühl.

Stille Opferfreudigkeit für die deutsche Republik, für die deutsche Heimat; Arbeit am Wiederaufbau des Landes. Gleichzeitige als Anerkennung der Rechte der anderen Völker. Abneigung gegen jede Eroberung, gegen jede Unterdrückung und deshalb auch gegen jeden Krieg. Das ist der „nationale Gedanke“ der Arbeiter, den sie im Herzen hegen und immer hegen werden. Und darin lassen sie sich von niemandem übertreffen. Besonders nicht von den patriotischen Schiefern und Ausbeutern, die stets Vaterland fangen und sich selbst meinen.

Der sozialistische Arbeiterdichter Böger, er war es, der das Wort sang: „Wir haben schon immer eine Liebe zu dir gekannt, mein Deutschland!“

### Deutsches Kapital für die Sowjet-Ukraine.

Moskau, 9. Juni.

Wie das sowjetukrainische Handelskommissariat mitteilt, ist mit einer Gruppe deutscher Banken ein Abkommen unterzeichnet worden, wonach diese der Sowjetukraine einen Kredit von rund 100 Millionen Reichsmark gewähren und eine landwirtschaftliche Konzession von 200 000 Desjatinen im Odesaer Gouvernement erwerben. Die deutschen Kommissionäre sollen ihre Arbeit bereits aufgenommen haben.

Wie ferner sowjetamtlich gemeldet wird, hat eine Gruppe deutscher Kapitalisten Vertreter der Süd-Dnubank in Kofstow am Don nach Berlin eingeladen, um Verhandlungen zur Heranziehung deutscher Kapitalisten zum wirtschaftlichen Wiederaufbau der südöstlichen Gebiete Rußlands aufzunehmen.

### Börse.

Berlin, 10. Juni.

Die Berliner Börse wurde am Freitag sehr stark beeinflusst durch die Pariser Meldungen, wonach Morgan eingeschlossen sei, die weiteren Verhandlungen abzubrechen. Infolgedessen fiel der Dollar bei Beginn des Börsenverkehrs bis auf 296. Später nahm die Spekulation Abgaben vor. Amtlich notierten Kabel New York 289,25, London 1300, Holland 11300. An der Effektenbörse beobachtete man die Vorgänge im Devisengeschäft mit größter Zurückhaltung. Die Spekulation nahm allerdings für ihre gestrigen Baillie-Engagements Deckungskäufe vor. Infolgedessen erhöhte sich das Kursniveau etwas. Besonders stark stiegen öberschießende Werte, Wertpapiere und Zertifikate.

## Um die Anleihe.

SPD. Berlin, 9. Juni. (Drahtbericht.)

Gestern nachmittag beschäftigten sich die Bankiers in Paris 3 Stunden lang mit der Antwort der Reparationskommission und der Frage, wie die internationale Anleihe nach der Mitteilung des Wiedergutmachungsausschusses zu beurteilen sei. Da eine abschließende Beurteilung noch nicht gefunden wurde, werden die Besprechungen heute nachmittag fortgesetzt.

Die französische Presse scheint sich langsam zu beruhigen und versucht mit allen Mitteln, die Isolierung Frankreichs in der Reparationskommission als harmlos hinzustellen. Die französische Regierung scheint nunmehr die Auffassung zu vertreten, daß das Unglück nicht so groß wäre, wenn die Anleihe nicht zustande kommt. Demensprechend ist zu erwarten, daß die Pariser Blätter in den nächsten Tagen einen allgemeinen Kampf gegen jede Anleihe führen werden.

Herr Stinnes, der bekanntlich vor wenigen Tagen eine Rede hielt, in der er die Ruhrbesetzung streifte, kommt der Pariser Presse sehr zuzuge. Nach dem uns vorliegenden Text äußerte Stinnes wörtlich: „Ich muß bekennen, wie ich es auch in anderen Fällen getan habe: Die Gefahr, daß noch mehr deutsches Land besetzt wird, halte ich für ein geringeres Übel. Eine weitere Besetzung würde den Franzosen zeigen, daß sie nichts damit erreichen, sondern daß dies nur erhöhte Unkosten verursacht und daß sie kein Geld bekommen.“ Diese indirekte Aufforderung zur Besetzung des Ruhrgebiets gibt besonders dem „Temps“ zur Auswertung Anlaß. Neben dem Hinweis, daß die von Stinnes geführten deutschen industriellen Kreise eine internationale Anleihe gar nicht wünschen, fordert das führende französische Blatt seine Regierung auf, die wunderbaren Sätze, die sich Stinnes in Offen leistete, gebührend zu beachten.

Die englische Presse beurteilt naturgemäß die Situation entsprechend der Haltung ihrer Vertreter im Reparationsauschuß und im Anleihekomitee. „Daily Chronicle“, das Blatt Lord Georges, sagt zu der Haltung Frankreichs unter anderem: „Die Franzosen sollen nicht denken, daß aus Mangel an Verständnis für das französische Bedürfnis nach deutschen Zahlungen die übrigen Staaten die französische Haltung nicht billigen. Auch England verlangt von Deutschland Zahlungen, soweit diese Zahlungen den Alliierten mehr Vorteile als Nachteile bringen. Das Unbegreifliche an der Haltung der Franzosen ist, daß sie an einem nicht zu verwirklichenden Standpunkt festhalten. Der Bankierauschuß hat einen Weg vorgeschlagen, um Deutschland wieder auf die Beine zu helfen. Die Kommission der Finanzleute hat nicht das Recht, in die Befugnisse der Wiedergutmachungskommission einzugreifen; wohl aber hat sie das Recht und die Macht, einen Plan aufzustellen, durch den Zahlungen geschaffen werden können. Die Ablehnung eines solchen Planes ist keine kluge Haltung.“

SPD. Berlin, 10. Juni. (Drahtbericht.)

Die Mitteilungen über den Verlauf der Beratungen des Anleihekomitees in Paris sind äußerst widerspruchsvoll. Auch heute hat die Pariser Presse ihr Ziel, das Morgan-Komitee als tot erscheinen zu lassen, noch nicht aufgegeben. Soweit sich die Beratungen nach den Verlautbarungen der Pariser Presse übersehen lassen, scheint sicher, daß die große Anleihe infolge der Haltung der französischen Regierung in der ganzen Frage vorläufig noch nicht zu Stande kommt, sondern für diese Anleihe während der jetzigen Beratungen nur die Bedingungen ausgearbeitet werden, die man als „Katechismus der Reparationsfrage“ auszuarbeiten gedenkt. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen scheint vorläufig noch der Plan einer Übergangsanleihe, die eine Milliarde Dollar betragen soll, ebenso ein englischer Plan, der die deutsche Jahreszahlung herabsetzen will, ohne die Gesamtsumme der Schulden zu verringern, zu stehen. Gegen diese kleine Anleihe wird bereits von einem Teil der Pariser Presse protestiert. Dieser Protest ist insofern verständlich, als Frankreich von der Verwirklichung einer kleinen Anleihe keinen direkten Nutzen haben wird. Dennoch aber ist es zweifelhaft, daß sich Poincare diesen Protest zu eigen macht.

### Seringe Aussichten.

II. Paris, 10. Juni.

Trotzdem auch über die gestrige Sitzung des Anleihekomitees keinerlei Mitteilungen von beteiligter Seite gemacht worden sind, verlautete gestern Abend in Ententekreisen, daß die Aussichten für die geplante große Anleihe für Deutschland nur noch sehr gering seien. Aber aussichtsreicher dagegen erweise es, eine kleine Anleihe unterzubringen, die Deutschland zunächst über die Schwierigkeiten des Jahres 1922 hinweghelfen könnte. Zu den Anleiheverhandlungen stellt gestern Abend der „Temps“ anscheinend offiziös folgende höchst beachtenswerte Betrachtungen an:

Wir haben ein Programm, dieses umschließt das, was wir nicht wollen und das, was wir wollen. Das, was wir wollen, ist folgendes: Frankreich und Belgien sollen bis zum nächsten als

die Nationen, die am meisten im Weltkrieg gelitten haben, zusammen arbeiten, um ihre Reparationen gedeckt zu sehen. Wir erwarten sehr wohl, daß jetzt Versuche gemacht werden, um endgültig Frankreich von Belgien zu trennen, indem man Letzteres sofortige finanzielle Vorteile anbietet. Über Belgien werde dieses Linsengericht verschmähen, das ihm den Rest seiner Erbschaft kosten werde. Außerdem wollen wir, daß Deutschland seine finanzielle Gesundheit macht. Zu diesem Zweck muß ein neuer Markt für Reparationen geschaffen werden und es sind die von der Reparationskommission vorgeschlagenen Maßnahmen sofort zu ergreifen. Besonders muß es der Inflation steuern und die Finanzkontrolle in Kraft treten lassen. Wir würden also mit anderen Worten einer internationalen Anleihe nur folgen, selbst wenn es sich nur um eine kleinere Anleihe handelt, unter der Voraussetzung, daß der Betrag der Anleihe nicht mit Rücksicht auf die belgischen und französischen Interessen errechnet und dementsprechend eine Deckung des belgischen Guthabens vorweg genommen würde und ferner unter der Voraussetzung, daß die deutsche Inflation aufhört und die Finanzkontrolle in Kraft tritt.

### Vertragung des Anleihekomitees.

Paris, 10. Juni.

Am späteren Abend wurde der Presse von halbamtlicher Seite folgende Mitteilung übergeben:

Das Anleihekomitee ist in seiner gestrigen Nachmittags-Sitzung zu dem Beschluß gelangt, daß im Augenblick angesichts der gegenwärtigen Lage der Dinge keine Entscheidung über die Ausgabe einer internationalen Anleihe getroffen werden könne, die dazu bestimmt ist, einen Teil der deutschen Wiedergutmachungsschuld zu decken. Infolgedessen hat das Anleihekomitee beschlossen, sich auf drei Monate zu verlagern und dann seine Beratungen wieder aufzunehmen.

### Die große Anleihe um einige Monate vertagt.

Paris, 10. Juni.

Die Mitglieder des Anleihekomitees stehen ausnahmslos auf dem Standpunkt, daß die kleine Anleihe nur als ein Provisorium in Erwartung einer umfassenderen Lösung durch eine große Anleihe zu betrachten ist. Die große Anleihe muß aber nach ihrer Ansicht wegen der gegenwärtigen Widerstände auf einige Monate vertagt werden. Es ist anzunehmen, daß man erst die amerikanischen Herbstwahlen vorübergehen lassen will, um dann die Frage der Herabsetzung der deutschen Schuld in Verbindung mit einem ewigen Schuldenerlaß unter den Verbündeten aufs neue aufzurollen. Die heutige Sitzung des Anleihekomitees wird voraussichtlich nur von kurzer Dauer sein.

### Die Zwangsanleihe.

In dem Mantelgesetz, das die zum Steuerkompromiß gehörenden Steuererlasse umschließt, ist auch das Rahmengesetz über die Zwangsanleihe enthalten, die im Gegenwerte einer Goldmilliarde eingehoben werden soll. Jetzt hat die Vorlage Reichsrat und Reichswirtschaftsrat passiert; sie ist dem Reichstag zugegangen und soll in der Tagung nach Pfingsten verabschiedet werden. Es wird ein harter Kampf um einige wichtige Bestimmungen des Gesetzes einsetzen. Das Vorprojekt ergibt sich aus der Stellungnahme des Reichsrats und des Reichswirtschaftsrats. Auch die Stellungnahme gewisser bürgerlicher Blätter läßt einen harten Kampf vermuten.

Nach dem Gesetzentwurf soll der Zeichnungspreis der Zwangsanleihe 100 des Nennwertes betragen und in Form von Schuldverschreibungen auf den Inhaber ausgestellt werden. Bis zum 1. November 1925 ist sie unverzinstlich, von da ab bis zum 1. November 1930 soll sie mit 2% und später mit 4 vom Hundert jährlich verzinst werden. Die Zinsen sind halbjährlich, und zwar am 1. Mai und 1. November erstmalig am 1. Mai 1926, fällig. Die Zwangsanleihe wird vom 1. November 1925 an durch Rückkauf zum Börsenkurs oder durch Auslösung zum Nennwert getilgt. Zu diesem Zwecke werden jährlich 1/2 Proz. zuzüglich der erparierten Zinsen, verwendet. Zeichnungspflichtig sollen alle natürlichen und juristischen Personen, Personvereinigungen und Vermögensmassen sein, die nach dem Vermögenssteuergesetz steuerpflichtig sind. Eine Befreiung von der Zeichnung der Zwangsanleihe tritt ein für Vermögen, die 100 000 Mark nicht übersteigen. Die Freigrenze erhöht sich auf 300 000 Mark, wenn sich das Vermögen hauptsächlich aus Hypotheken, Renten, Aktienbesitz, Schuldverschreibungen usw. zusammensetzt und das im Rechnungsjahre 1921 erzielte Einkommen nicht mehr als 30 000 Mark beträgt. Die Freigrenze kann auf 1 Million Mark erhöht werden, wenn das Vermögen wie oben angeführt zusammengesetzt und das Einkommen für 1921 nicht über 50 000 Mark beträgt sowie überwiegend aus dem Vermögen stammt. Allerdings trifft das nur für diejenigen Personen zu, die über 60 Jahre alt sind.

Die Zeichnungspflicht ist gestaffelt; sie beginnt bei 100 000 Mark Vermögen mit 1 vom Hundert, beträgt für die nächsten 150 000 Mark zwei vom Hundert und steigt nun immer um zwei vom Hundert mit jedem weiteren 250 000 Mark Vermögen, so daß von Vermögenswerten, die über eine Million Mark hinausgehen, zehn vom Hundert als Zwangsanleihe zu zeichnen sind. Die Wirkung würde folgende Belastung ergeben:

Vermögen	Anleihebetrag	Prozentfuß
250 000 Mk.	4 000 Mk.	1,6
500 000 "	14 000 "	2,8
1 000 000 "	49 000 "	4,9
5 000 000 "	149 000 "	2,98
20 000 000 "	1 949 000 "	9,74

Auf die Zwangsanleihe können auf Antrag Beiträge, die zu viel auf das Reichsnotopfer eingezahlt wurden, in der Höhe des angemessenen Wertes angerechnet werden. Da im Laufe des Kalenderjahres noch ein sehr erheblicher Teil der Zwangsanleihe eingehoben werden soll, sind die Zeichnungspflichtigen verpflichtet, im Laufe des Monats Oktober ihr Vermögen abzusichern. Eine dementsprechende Voraussetzung hat nach dem festgesetzten Tarif bis spätestens 1. November 1922 zu erfolgen. Die endgültige Veranlagung erfolgt zugleich mit der Veranlagung zur Vermögenssteuer. Binnen Monatsfrist nach Zustellung des Bescheides muß der Rest der Zwangsanleihe gezahlt werden. Inwiefern gezahlte Beträge werden mit 5 vom Hundert verzinst. Damit den Zahlungspflichtigen aber die Beine etwas flott gemacht werden, sind, wenn das endgültige Vermögen mehr als ein Drittel als das vorläufige größer ist, Zuschläge zur Abgabe vorgesehene, die höchstens 1 vom Hundert dann betragen, wenn der Unterschied zwischen dem vorangezeichneten und dem endgültig zu zahlenden Betrag 5000 Mark nicht übersteigt. Die Zuschläge weichen auf 20 vom Hundert ab, wenn das endgültige Vermögen mehr als das Dreifache des vorläufigen Vermögens beträgt. Die Zuschläge werden aber gewildert, wenn der Zeichnungspflichtige das Beträge des bei der Veranlagung zum Reichs-

notopfer zugrunde gelegten Vermögens angenommen und dafür den entsprechenden Betrag in Zwangsanleihe entrichtet hat. In solchen Fällen werden erst dann 20 vom Hundert an Zuschlägen erhoben, wenn das endgültige Vermögen das vorläufige um mehr als das Zweifache übersteigt, und 30 vom Hundert werden erst erhoben als Zuschlag, wenn der Kapitalist sich so stark verrechnet, daß sein Vermögen „zufällig“ mehr als fünfmal so hoch ist als es vorläufig geschätzt hat. Eine weitere Milderung tritt auch dann noch ein, wenn der zu vorläufige Deklarant nach dem 1. November 1922 bis 31. Januar 1923 noch nachträglich Einzahlungen vornimmt, und zwar auf die Hälfte der vorgesehene Sätze. Die Wirkung dieser Bestimmung würde sein, daß, wenn ein vorläufig geschätztes Vermögen von 5 Millionen Mark sich nach der endgültigen Veranlagung auf 20 Millionen Mark erhöht, nicht 1849 000, sondern 2 849 000 Mark als Zwangsanleihe zu zeichnen sind.

Diese Strafmaßnahmen sind außergewöhnlich milde, denn wenn ein Kapitalist sich nur 5 Millionen wert hält und muß dann an Hand seiner Bücher plötzlich feststellen, daß er gar nicht umhin kann, sich mit mindestens 20 Millionen Vermögen einzuschlagen, dann sind die 900 000 Mark Anleihe, die er nun mehr zeichnen muß, keine sonderliche Strafe, zumal er sie ja nach Jahren verzinst bekommt.

Vorgesehen ist noch, daß die Zeichnung der Anleihe und Zahlung der Abgabe ganz oder teilweise gegen Sicherheitsleistung und Verzinsung gestundet werden kann, wenn der Pflichtige nachweist, daß ohne die Stundung die Einstellung oder eine wesentliche Einschränkung des Betriebes erfolgen müßte. Für die erste Veranlagung sind Wertpapiere, die in Deutschland einen Kurswert haben, mit 75 vom Hundert des Kurswertes am 28. April 1922 anzusetzen.

Wir werden zu dem Gesetzentwurf über die Zwangsanleihe in den allernächsten Tagen Stellung nehmen.

Der Reichstag wird nach seinem Wiederzusammentritt am nächsten Dienstag und bis zum Beginn der Sommerferien ein reiches Arbeitsprogramm äußerst wichtiger Vorlagen zu erledigen haben. An der Spitze stehen die Zwangsanleihe und die damit zusammenhängenden Reparationsfragen, sowie die Ernährungsfragen, Getreideumlage und dergleichen. Außerdem müssen erledigt werden das Gesetz über die Ausführung des § 18 der Reichsverfassung, weil die Abtötung über die oberösterreichische Autonomie durch dieses Gesetz geregelt werden muß; ferner die Sachschußordnung, das Jugendwohlfahrtsgesetz, das Gesetz über die Arbeitszeit im Bergbau, das Arbeitsnachweisgesetz sowie andere sozialpolitische Gesetze. Ob die Entwürfe über die Beamtenverordnungen, über die Reform der Angestelltenversicherung und der Reichsversicherungsordnung sowie das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten noch zur Erledigung kommen, ist fraglich, dagegen muß die längst fällige Revision der Geschäftsordnung des Reichstages endlich mit erledigt werden, weil der Reichstag immer noch nach der Geschäftsordnung der vornovemberlichen Zeit mit geringen Änderungen arbeitet. Es wird also einer stark konzentrierten Arbeitsweise bedürfen, wenn diese wichtigen Aufgaben noch erledigt werden sollen. In den beiden zuerst aufgeführten Punkten Zwangsanleihe und Ernährungsfragen ist noch mancher gefährliche Konfliktstoff enthalten.

Die Steuereinnahmen des Reiches stellen sich im ersten Monat des Finanzjahres 1922/23 ungefähr wie folgt: Fortlaufende Besitz- und Verkehrsteuern insgesamt 3 792 395 822 Mk., die einmaligen Steuern 1 398 657 178 Mk., das Aufkommen der Zölle und Verbrauchssteuern 3 373 747 721 Mk., die sonstigen Einnahmen an Steuern 857 315 091 Mk. — Die Gesamtsumme der steuerlichen Einnahmen hat die Höhe von 13 193 125 812 Mk. — Die Reichspost- und Telegraphenverwaltung hat 1 327 176 589 Mk., die Verwaltung der Reichsbahn 8 937 291 Mk. vereinnahmt. Der Stand der schwebenden Schuld wird am 31. Mai 1922 mit 299 804 Millionen Mark ausgewiesen.

### Der Moskauer Prozeß.

Riga, 9. Juni.

Gestern wurde der Prozeß gegen die Sozialrevolutionäre, die terroristischer Art gegen Mitglieder der Sowjetregierung und andere gegenrevolutionärer Aktionen beschuldigt werden, eröffnet. Ueber den Prozeß sind bisher folgende Einzelheiten bekanntgeworden:

#### Die Ablehnung einzelner Mitglieder des Tribunals

aus politischen Gründen seitens der Verteidiger wurde von dem Vorsitzenden des Tribunals mit der Begründung zurückgewiesen, daß diese parteipolitische Natur seien. Nach Bucharin ergriff Bandernebe das Wort, der als Vertreter der zweiten Internationalen auftrat und versuchte, politische Momente in das Gerichtsverfahren hineinzutragen. Auch die kommunistischen Verteidiger erklärten diesen Prozeß für einen politischen Prozeß. Der Vorsitzende des Tribunals erklärte, die Sowjetmacht habe niemals auf dem Standpunkt der über den Klassen stehenden Justiz gestanden. Das gegenwärtige Gericht sei ein Organ der proletarischen Macht.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen beantragten die Angeklagten die

#### Zulassung weiterer Verteidiger und Zeugen,

u. a. auch von Anhängern der Reichswehr, und Bandernebe berief sich auf die Berliner Konferenz der drei Internationalen. Kadek entgegnete, die Delegierten der kommunistischen Internationalen habe in Berlin keine Zusicherung im Namen der Sowjetmacht gegeben, sondern habe nur versprochen, bei der Sowjetregierung um die Zulassung der Bandernebe, Rosenfeld und Liebknecht nachzugehen. Bandernebe hält nach diesen Erklärungen eine groß angelegte politische Rede, in der er ausdrücklich betont, daß er auf dem Boden des Kampfes und der Gerechtigkeit stehe, was er bezeichnet die aus der Partei ausgestiegenen Sozialrevolutionäre, die als kommunistische Verteidiger auftraten, als Verdächtige. Liebknecht erwidert scharf, der Ausgang des Prozesses werde zeigen, was die wahren Verdächtige seien. Auch der Volkskommissar für Justiz, weißt die von Bandernebe, Liebknecht und Rosenfeld gegen die feindliche Haltung der Sowjetpresse erhobenen Einwürfungen mit der Begründung zurück, daß die berechtigten Ansprüche der Empörung gegen Bandernebe als Vertreter des sowjetfeindlichen Belgians nicht eingeschränkt werden dürfen. Kritikus und Lunacharski, die Vertreter der Anklage, fordern die Zulassung neuer Zeugen, darunter Klutschnikoff, des ehemaligen Ministers der Kolonialverwaltung. Der Antrag des Verteidigers Lager (?), neue Zeugen zu laden, wird von Kritikus zurückgewiesen mit dem Hinweis darauf, daß die genannten Zeugen bereits vom Tribunal abgehört worden seien. Rosenfeld, der ebenfalls die Zulassung neuer Zeugen fordert, begründet dies damit, daß eine Ablehnung dieser Forderungen eine Verletzung der in Berlin auf der Konferenz der drei Internationalen gegebenen Zusicherungen bedeuten würde.

### Die Reichspräsidentenwahl.

Dr. Wirth und Dr. Rathenau hatten Donnerstag abend eine zwanglose Besprechung mit Vertretern der Stuttgarter Presse über inner- und außenpolitische Fragen. Der Reichskanzler berührte auch die Frage der Präsidentenwahl und erklärte, daß beim Wiederzusammentritt des Reichstages mit den führenden politischen Parteien Sühnung genommen werde, um zu einer endgültigen Entscheidung dieser Frage zu kommen. Nachdem die oberösterreichische Frage ihre Lösung gefunden habe, zeige das Gebiet des Reiches nach der Räumung des Deutschland verbleibenden Teiles Oberschlesiens durch die alliierten Truppen alle zur Präsidentenwahl nötigen Voraussetzungen. Entgegen der Blättermeldung, daß der Besuch des Reichskanzlers in Stuttgart mit wichtigen politischen Verhandlungen zusammenhänge, erklärte Rathenau, der Besuch diene lediglich zur engeren Sühnungnahme mit der württembergischen Regierung.

### Die Eisenbahnergewalttätigkeit.

Magdeburg, 9. Juni.

Vor der unter dem Vorsitz des Landgerichtspräsidenten des Landgerichts Magdeburg tagenden Reichsdisciplinarkammer wurde gegen die drei Führer des Eisenbahnerstreiks in Magdeburg verhandelt, nämlich gegen den Eisenbahneringenieur Heinemann, den Lokomotivführer Stapel, und den Eisenbahnassistenten Heibrod. Das Urteil lautete in jedem Fall auf Dienstentlassung ohne Pension.

Heinemann und Heibrod sind Mitglieder der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion. Es besteht in Eisenbahnerkreisen die Ansicht, daß die Disziplinarprozesse hauptsächlich dem Zweck dienen, unbequeme Sozialdemokraten aus ihren Ämtern zu entfernen.

### Terrorabwehr in Oberschlesien.

Beuthen, 9. Juni.

Nach Berichten aus Katowitz gibt die Weldon-Hütte bekannt, daß sie wegen der durch Drohungen veranlaßten Abwanderungen von Facharbeitern der Verfeinerungsbetriebe die Weldon-Fabrik hat außer Betrieb setzen müssen. Sie weist ferner darauf hin, daß, wenn diese Drohungen der Facharbeiter weiter anhalten sollten, sie in den nächsten Tagen gezwungen sein wird, weitere Betriebe stillzulegen.

Vertreter sämtlicher deutscher und polnischer Arbeiter- und Angestelltenorganisationen Oberschlesiens haben heute in Gemeinschaft mit Vertretern des Arbeitgeberverbandes Oberschlesiens, insbesondere der oberösterreichischen Bergwerks- und Hüttenindustrie, zu den Gewalttaten unerantwortlicher Elemente Stellung genommen und beschlossen, gemeinsam alle geeigneten Maßnahmen zur Bekämpfung dieser Zustände zu ergreifen, da durch diese Vorfälle das Wirtschaftsleben aufs schwerste geschädigt wird.

Die Fünferkommission ist durch Mitglieder des Arbeitgeberverbandes erweitert worden. Vor allem soll der Terror der sogenannten Räumungskommission, die Andersgestimmte mit ihren Möbeln auf die Straße setzt, bekämpft werden. Es wird die Ausdehnung des Besatzungsgebietes auf sämtliche Ortschaften des besetzten Industriegebietes gefordert. Die Bereitstellung von Polizeitruppen und Ortswehren soll angestrebt werden. — Der Arbeitgeberverband und die Fünferkommission werden am Sonntagabend mit der Interalliierten Kommission in Oppeln gemeinsam verhandeln.

Wie wir aus Katowitz erfahren, drang eine ca. 20 Mann starke sehr gut bewaffnete Bande in die Orte Jabelkan und Kaschkan ein. Sie plünderte fast sämtliche Wohnungen in den Dörfern aus. — Zur Verhinderung von weiteren Plünderungen hat die, wie aus Katowitz gemeldet wird, in Schraaz eine freiwillige Bürgerwehr gebildet, die bis jetzt etwa 150 Mann zählt.

### Der Erzbergermord.

(Prozeß Killinger.)

SPD. Offenburg, 9. Juni. (Drahtbericht.)

Am heutigen Freitag wurden die verschiedenen Taktorte der Erzberger-Mord-Affäre im Reichsstad befragt. Die Kommission bestand aus 35 Herren, die in zwei von der Reichsbekäm gestellten Autos morgens 8 Uhr vom Gerichtsgebäude in Offenburg abfuhren. An der Fahrt nahmen auch eine Anzahl Pressevertreter teil. In etwa zwei Stunden nach der Fahrt durch das herrliche Reichsstad wurde Offenburg erreicht, wo das Gasthaus „Zum Hirschen“ besucht wurde. Es ist dies das Gasthaus, in dem die Täter am 21. August abends antamen. Sie bewohnten im zweiten Stock das Zimmer Nr. 4, das gegen den Lehbach gelegen ist. Der Sohn der Hirschenwirtin kam Ende August des vergangenen Jahres nach der Tat auf den Gedanken, daß die beiden Gäste irgendwelche Gegenstände aus dem Fenster hinausgeworfen haben. Man suchte den Bach ab, der bei der damaligen Dürre nur sehr wenig Wasser führte und fand dort tatsächlich eine Anzahl Schindeln und Zettel, auf denen wertvolles Material für die Untersuchung stand. Am morgigen Tage wird über diesen wichtigen Punkt verhandelt werden.

Man konnte feststellen, daß sich die beiden Täter am Tage für den Aufenthalt Erzbergers sehr interessiert hatten. Nach einer halbständigen Fahrt durch die Reichsstad kam man nach dem Kurhaus in Griesbach, wo Erzberger gewohnt hatte. Es wurde festgestellt, das man tatsächlich von der Bank auf dem Höhenwege, der dem Gasthause gegenüberliegt, bequem die von Erzberger bewohnten Zimmer übersehen kann. Alsdann fuhr man dem Taktort entgegen. Ein Polizeibeamter zeigte an einem Beispiel, wie die Schüsse abgegeben sein mußten. Es wurde der Weg genau angegeben, den der Angeschossene von der Straße aus über die Böschung hinunter genommen haben muß, bis er an der Tanne zusammenbrach. Der Augenzeuge richtete sich besonders darauf, ob man von dort aus die Täter am Straßenrande sehen konnte, wie es der Abgeordnete Diez in seiner Zeugnisaussage betonte. Der Vorsitzende Dr. Grossfeldner und der Untersuchungsrichter unterrichteten die Geschworenen von den Situationsfragen. — Auf dem Wege nach der Höhe des Antriebs wurden noch verschiedene Punkte aufgesucht, die für die Voruntersuchung besonders wertvoll waren, insbesondere die Stelle, wo der Zeuge Tautner mit seinem Knecht gearbeitet hat und von dort aus die Schüsse gehört haben soll. Von besonderem Interesse war die Straßentrennung, von wo aus ein kleiner Waldweg abzweigt, den die beiden Täter nach Angabe eines Zeugen eingeschlagen haben. Anschließend mußten sie von dort aus den Abstieg durch das Gebüsch genommen haben. Die Kommission fuhr dann über Offenburg nach Offenburg zurück. — Morgen werden, wie bereits gemeldet, die Zeugen aus Offenburg über die Schindeln vernommen. Der Prozeß wird voraussichtlich am Mittwoch nächster Woche zu Ende gehen.

# Erinnerungen.

Von P. Haupt.

Wenn man (der Pflicht gehorchend, nicht dem eigenen Trieb) wieder einmal die Blätter vom Schlage der „Deutschen Zeitung“ und „Täglichen Rundschau“, die große Berliner rechtschreibende Presse mit ihren Dutzenden von Provinzablegern durchgesehen ist und all den Wut und Verlästerungen und Beschimpfungen der Republik, ihrer Führer und Anhänger „genossen“ hat, ist es erschreckend, in politischen Werken der Vorkriegszeit nachzulesen, wie es damals „in der guten, alten Kaiserzeit“ nach Ansicht damaliger Zeitgenossen aussah. Es ist nötig und tut gut, alte Erinnerungen aufzufrischen, wenn täglich die Masse der Abonnenten bürgerlicher Blätter beschwindelt wird mit Geschrei über „sozialdemokratische Futterkrippenwirtschaft“, „sozialdemokratischen Terror gegen Andersdenkende“, „byzantinisches Byzantinertum“ und ähnlichem mehr. Man braucht, um wach zu rufen, wo denn wirklich Futterkrippenwirtschaft, Terror gegen Andersdenkende, und Byzantinertum war, nicht einmal sozialdemokratische Schriften zur Hand zu nehmen. So sehr stanken Byzantinertum und Futterkrippenwirtschaft vor dem Kriege zum Himmel, daß selbst härteste Gegner der Sozialdemokratie, wie der verstorbene Hrbr. v. Grotthaus, der konservative Herausgeber des „Türmer“, empört dagegen Front machten. Seitenslang zählt dieser in seiner 1909 erschienenen Betrachtung über die neudeutsche Kaiserzeit Beispiele schlimmster, ja lächerlichster Schmeicheleiererei, gemeinsten Terrors gegen alle den kaiserlich-nationalistischen Nummern nicht Mitmachenden auf. Einige Beispiele aus diesem Werk („Aus deutscher Dämmerung“) verdienen wirklich ausgegraben und als ewiges Schandmal der Zeit Wilhelms II. angeprangert zu werden.

Angehts der reaktionären Versuche, den Extronprinzen als zweiten Friedrich den Großen dem deutschen Volke wieder aufzuwickeln, ist gut zu sehen, wie damals man dieselbe Wehlichkeit bei Wilhelm II. herauszufinden glaubte. „Tat da der Kaiser einen Auspruch, so murmelte es auf der einen Seite: „Ganz Friedrich der Große“; tat er einen zweiten, so murmelte es auf der andern Seite: „Ganz der große Kurfürst“, zitiert Grotthaus aus einer feilschen Schrift des ebenjo konservativen Grafen Reventlow. Ein Berliner Blatt brachte es damals fertig, Wilhelm II. über Napoleon I. zu stellen. „Der (Napoleon I.) habe zwar auch, wie Wilhelm II. von sich sagen können, daß er den Anfang und das Ende des nationalen Lebens seines Volkes bedeute — — — aber bei unserm Kaiser sei die Sache noch ganz anders, denn unaufhörlich habe Deutschland auf den gesegneten Schlachtfeldern des Friedens neue Lorbeeren erfochten; es ziehe glorieus weiter seine leuchtende Bahn, es gehe allen Völkern der Erde voran — — —“ Man sieht, hier ist noch eine Vergleichsmöglichkeit für den Extronprinzen unausgenutzt. Die Heimkehr des Extronprinzen wird immer dem monarchistischen Oberbeamten der Eisenbahn keinerlei Schwierigkeiten bereiten, liegt doch noch von seiner einen Reise von Mannheim nach Germersheim folgender „Geheimerlaß für das Bahnpersonal“ vor: „Die Bahnwärter haben während der Vorüberfahrt des Sonderzuges die Uniformvorschriften genauestens zu beachten und den Rock vollständig zu schließen. Kleiderwörter tragen die Dienstmütze und feiertägliche Kleidung. Der Ober-Betriebsinspektor erscheint in schwarzem Rock und hohem Hut, mit Handschuhen. Die Stationsvorstände der von dem Sonderzuge berührten Stationen haben während der Durchfahrt des Sonderzuges auf der Mitte des Bahnsteiges Aufstellung zu nehmen und den vorüberfahrenden Zug in militärischer Weise zu grüßen. Das Zugpersonal — — — tragen den Uniformrock vollständig geschlossen, schwarze Beinkleider und ausnahmslos des Wagenwärters weiße Handschuhe.“

Wer zweifelt daran, daß der tüchtigste Verfasser dieses „Geheimerlasses“, „ausnahmslos“ er sei inzwischen gestorben, daß noch im Dienst befindet? Wehliche groteske Neuperlungen des Byzantinertums lassen sich zu Dutzenden aufzählen; sie wären lächerlich, wenn sie uns nicht den Geist, der im wilhelminischen Beamtentum gezüchtet wurde, jenes nach-oben-Bucken, nach-unten-Treten in seiner widerlichen noch heute vergiftenden Art zeigten.

Notwendig, muß man sagen, gehört in dieses Byzantinertum die schamloseste Futterkrippenwirtschaft und die hinterhältigste

Bespiegelung, ob nun auch jeder Beamte den „vorschriftsmäßigen“ Patriotismus habe und äußere, hinein. In Mühlhausen mußten die Schulleute Verzeichnisse der Beamten, die an Kaisers Geburtstag nicht geflaggt, anlegen. Ein besonders tüchtiger brachte es auf 13 solcher Schwerverbrecher. Einem effizienten Bürgermeister wurden über den katholischen Pfarrer seines Dorfes vom Gendarmerie folgende Fragen vorgelegt: 1. Hat der Herr Pfarrer der Schulfeste bei Gelegenheit von Kaisersgeburtstag beige-wohnt? 2. Hat der Herr Pfarrer auf der Kanzel von dem Feste in gebührender Weise gesprochen? 3. Hat der Herr Pfarrer sein Pfarrhaus mit einer Reichsflagge besetzt? Diese Bespiegelung ging natürlich bis zur Beförderung bei „Wohlfahrten“, oder Nichtbeförderung und Entlassung, wenn Leute, die nun irgendwo von den herrschenden Regierungsgewalten abhängig waren, nicht ganz „patriotisch“ taten, oder nicht schmeichelt genug gegen die Umstürzler vorgingen. v. Grotthaus erinnert daran, wie Bismarck die richterlichen Mitglieder der Schwerverdelikt-Kommission „aus-suchte“, unter dem ausgesprochenen Gesichtspunkte der „politischen Zuverlässigkeit“. Er bringt ferner den Fall des Zukunfts-heraus-gabers Harden, in dessen Moskwa-Prozess, der seinerzeit großes Aufsehen erregte, alle Richter, die ihn freisprachen „zufällig“ kurze Zeit darauf in die Zivilrechtspflege versetzt wurden; wie andererseits der Oberreichsanwalt im „Hederverratsprozess“ gegen Karl Liebknecht, der Zuchthaus beantragte, sofort Sematspräsident, ein Strafrichter, der gegen sozialdemokratische Reklameur besonders schmeichelt vorgegangen, Vertreter des Landgerichtspräsidenten wurde. So sah die Auswahl nur nach sachmännischen und juristischen Gesichtspunkten unter dem alten Regime aus. Es reigt, der Fülle von Klassenurteilen, die v. Grotthaus zusammenstellt, nachzugehen mit dem Ziel, festzustellen, wieviel der Richter, die jene rigorosen „Urteile“ zustandbrachten, noch immer „richtig“ als „treue“ Beamten der Republik — es sei genug des grauen Spiels. Die Schamröte steigt einem ins Gesicht, lieft man alle die Dinge wieder, die den alten Genossen wohl noch allzumal bekannt sind, man lernt verstehen, wie der Genosse Rutiner in der letzten Justizratsberatung im preußischen Landtag zu dem Aus-ruf kam: „Das sind keine Richter, sind Schurken!“

Hier sei nur noch die Unberühmtheit, die die ganze Verge-waltigung Andersdenkender im Kaiserstaat aufzeigt, zitiert. Im damaligen Abgeordnetenhaus hatte der Hrbr. v. Zebitz auf gewisse Ausführungen des Abg. Dr. Barth gemeint, dieser scheine ihm „von der Sozialdemokratie angekränkt“. Prompt erfolgte vom Präsidenten, dem berüchtigten v. Kröcher, ein Ordnungsruf mit der famosen Begründung:

„Herr Abgeordneter es ist eine Beleidigung, wenn Sie von einem Mitgliede des Hauses behaupten, er sei sozialdemokratisch angekränkt.“

Im braunschweigischen Landtag leistete sich, ein groteskes Gegenstück, ein Abgeordneter, der meines Wissens noch heute dort als Vertreter der Rechten sitzt, den volksverhöhnenden Aus-spruch:

„Ich sehe nicht ein, warum ein Mensch, der zu körperlicher Arbeit bestimmt ist, sein Gehirn mit viel Wissen besetzen soll — — — Unser Herrgott regiert die Welt, und der Knüppel die Menschheit.“

Der Knüppel regierte — in der Tat, in allen seinen Varianten. Der Unteroffiziersführer beim Militär, der „blaue Brief“ bei Offizieren und Beamten, der Polizeihäkel gegen die Arbeiterschaft, soweit sie nicht gelb und Streikbrechergarbe war. Da wird ein Lehrer bestraft, weil er bei einer Stichwahl zwischen einem Antisemiten und einem Sozialdemokraten erklärt hat, daß es „gegen seine Überzeugung sein würde, den Antisemiten zu wählen, er sich also in diesem Falle der Stimme enthalte.“ Ein Anderer, weil er in einer Versammlung das Wort ergriffen, in der zufällig auch ein Sozialdemokrat gesprochen hat.

In diesem Sinne, in diesem Tone wurde regiert. Regiert unter Beifall derselben Leute, die heutzutage nicht genug über „sozialdemokratische Futterkrippenwirtschaft“ schreiben können. Das ist die „alte Kaiserherrlichkeit“, das sind die „glücklichen Zustände vor 1914“, die dem Volke wiedergegeben werden sollen!!! Es ist gut, von Zeit zu Zeit einiges aufzufrischen, was damals war, für die, deren Gedächtnis kurz ist und zum Kampfe gegen die, die hinterläßt und offen der Republik den Todesstoß versetzen wollen zugunsten jener Zeit, von deren Kultur der Konservative v. Grotthaus spricht als von einer „Kultur der Gesinnungslosigkeit!“

Was davon zu glauben ist, wird man gleich sehen, wenn man nur diese Stelle des kronprinzlichen Schmöckers liest. Mit zynischer Frechheit wird da erzählt, wie er, der Herr Kronprinz, dem Beispiel seines Vaters folgend, in einem grauen Auto (gestohlenes Heeresgut) von der Truppe eskortierte, weil der Feldmarschall ihm wegen der Unzuverlässigkeit der Armee nicht mehr die volle persönliche Sicherheit garantieren konnte. (Jeder Soldat an der Front wäre für ähnlichen Fluchtversuch sofort erschossen worden.) Dann heißt es wortlich im Ange-buchtitel weiter:

„Ein alter Landjunker, der dicht neben dem Auto hergeht und eine rote Fahne über seinem Dägen schwingt, schimpft laut auf mich ein: Die Offiziere seien an allem schuld, gefeiert haben sie und er sei halbverhungert! Das geht mir denn doch über die Haalschnur; und ich jage diesem elenden Burken dermaßen heftige Bescheide, daß er, zitternd und von Schreden bleich, eine Ehrenbezeugung nach der andern macht. Pak, das niemals vor dem Feind gestanden hat und jetzt Revolution spielt!“

Ob der kronprinzliche Tagedieb diese Szene wahrheitsgetreu berichtet oder sie nur zur Beweihräuerung des Heldenmutes, mit dem ER dem „alten Landsturmer“ Respekt einflößte, zusammengeklunkert hat, ist unerheblich. Erheblich aber ist, daß er sich eines Aufstretens rühmt, das geradezu schändlich genannt werden muß und daß er für diese Schändlichkeit heute noch kein Gefühl der Scham aufbringt. Er, der Deierteur, der niemals während des ganzen Krieges ernsthaft sein Leben aufs Spiel gesetzt, niemals an wirklich bedrohlicher Stelle der Front geweiht hat, wagt es, einem seinen Dienst bis zuletzt verrichtenden Land-junker Mann Vorwürfe zu machen, die er besser an die eigene Adresse richten konnte! Dieser Mensch also bildet sich ein, mit solchem Hohlhebelbekenntnis Sympathien im deutschen Volke zu gewinnen! Nein, aber einen Steckbrief hat er sich damit ausge- stellt, durch den er hinreichend gekennzeichnet ist. Und nicht mit Unrecht sagt M. Harden in der „Zukunft“, man müßte dies Stück aus dem Zammerbuch an alle Mauern kleben, mit dem Bilde des Verfassers darüber.

## Volkswirtschaft.

Polens Kohlenreichtum.

Berlin, 8. Juni.

Die „Kozospolita“ gibt folgende amtliche Schätzungen der polnischen Kohlenvorkommen und Produktion wieder:

	Quadratkilom.	Milliard. To.
Dombrowaer Becken	200	2,0
Krakauer Becken	1300	8,2
Schlesisch Schlesien	200	0,5
Polnisch Oberschlesien	2100	51,9

Die Produktion hat betragen:

	1913.	1920.
Dombrowaer Becken	6 833 588	4 873 709
Krakauer Becken	1 970 790	1 537 958
Polnisch Oberschlesien	32 829 408	24 639 292
	41 635 786	31 048 597

Wie die „Deutsche Handelsdienst“ dazu bemerkt, ergibt sich daraus, daß Polen, dessen Kohlenproduktion früher nicht einmal für den eigenen Bedarf ausgereicht hat, erhebliche Kohlenmengen auszuführen in der Lage sein wird.

## Wiehmärkte.

Hamburg, 9. Juni.

Von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schleswig-Holstein, Geschäftsstelle Altona, wird uns mitgeteilt:

### Schweinemarkt.

Es wurde gezahlt für 50 Kg. Lebendgewicht: Beste Fett-schweine über 250 Pfd. 4300—4400 Mk., mittelschwere Ware über 220 Pfd. 4200—4300 Mk., gute leichte Ware von 180 bis 220 Pfd. 4100—4200 Mk., geringere Ware 3800—4100 Mk., beste Sauen 4100—4300 Mk., geringere Sauen 3700—4000 Mk. Marktaufuhr: 2950 Schweine. Der Handel verlief flott. Die Preise wurden weiter erhöht.

## Devisen-Kurse.

Berlin, 10. Juni.

Amtliche Devisennotierung an der Berliner Börse.

	9. Juni.	8. Juni.
Amsterdam	100 fl.	11285,85
Brüssel (Antwerpen)	100 Frs.	2426,95
Kristiania	100 Kr.	5083,60
Kopenhagen	100 Kr.	6362,—
Stockholm	100 Kr.	7515,55
Helsingfors	100 finn. Mk.	624,20
Rom	100 Lire	1493,10
London	1 £	1298,35
New York	1 Doll.	228,38
Paris	100 Frs.	2621,70
Zürich	100 Frs.	5523,05
Madrid	100 Pesetas	4564,25
Wien	100 K.	1,95 1/2
Prag	100 K.	563,75
Budapest	100 K.	32,60

## Schiffsverkehr im Lübecker Hafen.

Dampfer Segler Schiffsname Kapitän Herkunftsort Fahrzeit Tage Stk.

Angekommen am 9. Juni.				
D.	Blumenfeld	B. Zeglin	Neufahrwasser	4
S.	Offseezeitung	Klasen	Fahrborg	3
S.	Felern	Samuelson	Stettin	1
D.	Oskar	Schröder	Stettin	1 1/2
D.	Ranal	Petersen	Stettin	5
D.	Otto Jppen	Holt	Kopenhagen	3
D.	Ohlfröder	Karlson	Kopenhagen	3

Angekommen am 10. Juni.				
D.	Ronturens	v. Regen	Salzstadt	2
S.	Angert	Danter	Salzstadt	2
D.	Maraton	Diero	Malmo	1 1/2
D.	Ludwig	Ohlson	Damburg	1 1/2
S.	Hamburg	Steller	Neustadt	4

Verantwortlich: Für Politik und Volkswirtschaft Dr. J. Leber für den übrigen Teil August Schulz; für Inserate Heinrich Steinberg. Verleger: Heinrich Steinberg, Druck von Friedrich Meyer & Co., sämtlich in Lübeck.

## Dr. Bahr's Zahnpulver „No. 23“

Erprobtes Mittel, um die Zähne gesund und weiß zu erhalten. Zahnsteinlösend; desinfectiert die Mundhöhle. Ist im Gebrauch billiger als Zahnpasta. (3084) In allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

## „Fingstkongress“ „Menschenbildung und Lebensgestaltung“.

Dritter Tag.

Am Dienstag morgen sprach zunächst Frau Dr. Maria Montessori-Rom über die Erziehungsmethoden der Montessori-Schule in den Katherhoflichkeiten. Mit einer großen überzeugenden Eindringlichkeit legte sie in begeisterten Worten die Notwendigkeit der Selbstverwaltung der Kinder dar, die in den Montessori-Schulen ein Leben führen, das ganz auf sie gestellt und von ihnen durchgeführt wird.

Lydia Stöcker-Berlin sprach am Nachmittag des dritten Tages über „Die Frau im Staat.“ Die Frau sei in allen bisherigen Staatsgebilden stets nur als Objekt der Gesetzgebung betrachtet worden. Sie sei privatrechtlich und staatsrechtlich mehr oder weniger unmündig gewesen. Die Europäischen Staaten wären auch heute noch Männerstaaten. Die politische Gleichberechtigung der Frau, wie sie ihr in Deutschland von der Republik gegeben worden sei, bedeute erst den Anfang zu einer wirklichen Stellung der Frau im Staat.

Frau Stöcker-Berlin dankt namens der Lehrerschaft Kulturlands für die Sympathien, die der Bund ihrem Wirken entgegenbringe; die russische Lehrerschaft stehe dem Bund sehr nahe. Sodann nimmt Prof. Fr. W. Förster-Zwidan das Wort zu seinem Vortrag „Die politische Erziehung der deutschen Jugend.“ Er führt aus: Viele deutsche Jugendbewegungen lehnen radikal den Gedanken einer politischen Erziehung ab. In der Ablehnung der Jugend der reinen Staatsanbahnung liegt zweifellos etwas Gutes. Wir brauchen die Befreiung von der Staats-maschinerie. Jedoch dürfe man die politischen Dinge sich auch nicht selbst überlassen. Es müsse zu dem Standpunkt über den Staat getrebt werden, von diesem Standpunkt aus sei dann ins Leben zurück zu kehren. Von der Seele her müsse der Staat seine Direktiven empfangen. Das erfordere die stärksten schöpferischen Kräfte des Menschen. Die Flucht aus dem Politischen heraus sei nichts. Um zu einer menschlichen Politik zu kommen, sei politische Kultur notwendig. Politik sei kein angewandter Egoismus, sei auch keine konstruktive Kraft. Der Mensch hat nicht allein mit Gleichgesinnten, sondern auch mit denen, die seinen Ansichten entgegengelegte Anschauungen vertreten, die ständige Gemeinschaft zu finden. Das ist politische Kultur. Die Herstellung dieser politischen Kultur ist weit wichtiger als das Ziel des Gesamtwohls. Von der angelsächsischen Kultur ist zu lernen. Der Deutsche muß lernen, in objektiver Sachlichkeit die Rechte des anderen zu betrachten. Bei den Engländern ist stets die menschliche Bindung da, der Deutsche ist auch auf politischem Gebiet von seinem Subjektivismus erfüllt.

Dr. Bhaglava-Benares (Indien) sprach sodann über den Ghandismus und erklärt die Prinzipien der Lehre. Er schildert das Leben Ghandis und erläutert den morgenländischen Willen zur Gemeinschaft. Der Ghandismus kenne keinen Unterschied zwischen Schwarz und Weiß; er kenne nur eine große Menschheitsgemeinschaft ohne nationale Grenzen und ohne Klassenunterschiede. Er verwirfe die Trunksucht und fordere Gerechtigkeit gegenüber dem Mitmenschen. Alle gebräuchlichen Systeme, ob sie nun in Indien oder in Europa angewandt würden, stützten sich auf die Gewalt und nicht auf die Liebe. Diese Systeme müßten man abschaffen. Man dürfe nichts vom Menschen zuerst verlangen, man müsse selbst zuerst geben, man solle einfach sein in der Kleidung und diese sich selbst verfertigen, damit man nicht genötigt sei, Hilfe von der Industrie-Sklaverei annehmen zu müssen.

In der sich hieran anschließenden Diskussion sprach Dr. Martin Buber, der darauf hinwies, daß Ghandi vielen in Deutschland teuer sei.

Stefriedrich Kawaer u-Charlottenburg gab in seinem Schlußwort einen Überblick über die Aussprache des Tages.

Schulen in Not. Auf die Gefahr, die der Schule daraus ent-steht, daß am Notwendigsten gepart wird, macht Genosse Prof. Paul Nestrich aufmerksam in der sechsten erschienenen Nummer 24 der „Kommunalen Praxis“. Wie immer, ist auch hier keine Kritik aufbauend, indem er an die Stelle der Sparbarkeit am falschen Ende keine Vorschläge für eine systematisch fördernde Sparbarkeit stellt. Der Aufsatz ist sehr beachtenswert. In der gleichen Nummer schreibt Reinhold Hülsen planvoll und anregend über „Kommunale Landwirtschaft“. Seine Ausführungen verdienen besonders im Hinblick auf die schwebende Frage der Ver-pachtung der Berliner städtischen Kielesfelder gewürdigt zu werden. Eine chronologische Darstellung der Behandlung der Kieles-felderfrage beim Berliner Magistrat ist unter den Mitteilungen derselben Nummer gegeben.

## Ein Steckbrief.

In dem Buche, das der ausgerissene Extronprinz Wilhelm von Hohenzollern kürzlich veröffentlicht hat, um rühmliche Stimmung für seine Erlösung aus dem holländischen Exil zu machen, findet sich eine Stelle, die besser oder vielmehr schlimmer als alles andere den wirklichen Charakter dieses Menschen ent-hüllt, von dem eine geschäftige Propaganda behauptet, er habe seine Gestattung seit den Tagen seiner unreifen Jugend, wo er die deutschen Arbeiter als „Glende“ beschimpfte, gründlich geändert.

Preis das Paket  
Mk. 12.—

# PARSIL

das selbsttätige Waschmittel  
von unerreichter Wasch- und Bleichkraft.

Macht die Wäsche frisch und duftig, wie auf dem Rasen gebleicht.  
**Wäscht mühelos, schnell und billig!**

Alleinige Fabrikanten: **HENKEL & CIE., DÜSSELDORF**,  
auch der **Henkel's** Wasch- und Bleich-Soda.

## Gr. Auktion

über viele gute z. T. altertümliche und Gebrauchsgegenstände und Hausrat findet

**Montag morgen 9 Uhr**

in unser Auktionshäusern **Marlerstraße 9** und **11** statt.

Die beedigten Auktio-  
natoren und Taxatoren  
für bewegl. Gegenstände

**H. E. Koch** u.  
**Hans Koch.**  
Fernsprecher 2850.

## Sünder Altershilfe.

Gebt Sünden zurück

und spendet für die Sünder Altershilfe.

Gaben nehmen alle Banken und die Ge-  
schäftsstelle Johannisstr. 49, Fernspr. 8744, ent-  
gegen. (3188)

## Für Bad und Reise

empfehle

Badehauben, Badeseifen, Badeschwämme,  
Seiftücher, Schwammbeutel, Sportnetze

größte **Haarschmuck** Schildpatt  
Auswahl u. imitiert.

Reiserollen, Seifendosen, Reise-Nagelpflegen  
Zahnbürsten, Frisierkämmen, Kopfbürsten,  
Mundwasser, Kopfwasser.

Kölnisch Wasser 4711, Lavendel-Wasser.

**Ferd. Kayser** Breite  
Str. 81 (3122)

## Konzerthaus Lübeck

Sonntag, den 11. Juni 1922,

ab 4 Uhr nachmittags:

## Gr. Garten-Konzert

aus Anlass der Deutschen Ausstellung für  
Brunnen-, Pumpenbau und Wassertechnik.

— Tanz im Freien —

unter der fünfhundert Jahre alten Rotbuche.

Feenhaft beleuchteter Springbrunnen.

Großes Konzert und Ball-Orchester.

Der Garten ist vollkommen renoviert. (3184)

**Dr. Unger** | **Weißer Engel.**  
am 12. u. 13. 6. | Jeden Sonntag und Freitag: (3071)  
verreist. 3126 | **Großer Ball.**

## Domkonzert

zum Besten des Ehren-  
mals für die Gefallenen  
der Domgemeinde  
Montag, den 19. Juni  
8 Uhr abends.  
Orgel: Prof. Stahl,  
Domorganist. (3186)  
Mitwirkende: Frl. Olfsey  
Hamburg-Obesloe  
Sopran.  
Bänke-Chor.

**Deutscher  
Metallarbeiter-  
Verband.**  
Verwaltungsstelle Lübeck.  
(3067)

**Versammlung**

der

**Elektriker**

am Sonntag, 10. Juni,

abends 7 1/2 Uhr,

im Gewerkschaftshaus.

Die Ortsverwaltung.

## Deutscher Transportarbeiter- Verband.

Ortsverwaltung Lübeck.  
(3117)

**Versammlung**

der Hausdiener,

Fensterputzer,

Austrägerinnen und

Reinmachefrauen

am Montag, dem 12. Juni

abends 6 1/2 Uhr,

im Gewerkschaftshaus.

Tagesordnung:

**Bericht der**

**Lohnkommission**

Die Ortsverwaltung.

## Deutscher Bauarbeiter- Verband.

(Zahlstelle Moisling.)

**Versammlung**

am Sonntag, 11. Juni,

nachm. 5 Uhr,

bei Herrn Hoyen.

Tagesordnung:

1. Berichterstattung vom

Verbandsstag in Leip-  
zig.

2. Verschiedenes. (3109)

Das Erscheinen aller

Kollegen ist notwendig.

Die Zahlstellen-  
verwaltung.

(3087)

## Erster Zücherbuden.

Jeden Sonntag:

**Familien-Kränzchen.**

**Eidenhof**

**Israelsdorf.**

Morgen Sonntag:

In den Veranden

Konzert b. freiem Eintritt

von 4-7 Uhr nachm.

Im Saal: (3095)

**Vornehme Ballmusik.**

Anfang 4 Uhr nachm.

Del. 1910. Victor Klempner.

(3094)

## Friedrich- Franz- Halle.

Jeden Sonntag 4 Uhr:

**Tanzkränzchen.**

Empfehle meinen schönen

schattigen Garten.

Gemüthlicher Aufenthalt

und Geselzeten.

Eintritt frei.

(3094)

## Hansatheater.

Heute Sonnabend

bis Mittwoch, 14. Juni:

**Verlängertes Gastspiel**

der Hamburger Original-

Typen (3102)

**Gebrüder Wolff**

in ihren neuesten Schla-

gern als Einlage in der

großen Revue

„In Lübeck ist

der Teufel los“

Ferner als Gäste

Beatrice Friedel, Emil v.

Dollen, Adolf Trimbora.

## Zahn-Praxis

**W. Rylewsky**

Breite Str. 7,

Telephon 1253.

Laboratorium sämt-

licher zahntechn. Ar-

beiten, Umarbeiten

schlecht sitzender Ge-

biße, Reparatur, etc.

Auswärtige Pa-

tienten werden nach

Möglichkeit an ei-

nem Tage fertigge-

handelt. (3078)



(3083)

## + Magerkeit +

Schöne volle

Körperformen

durch unser

**„Korn“** herbeizub-

ringen bis 30 Pfund

Zunahme. Gar-

rant unerschöpflich. Kraftlich

auszuholen. Strang reell.

Viele Dankschreiben. Preis

Ration mit Gebäck-Limon-

ade 25.—. Porto extra.

Alleinige Niederlage:

**Adler-Apotheke,**

Lübeck, Ob. Mengstr. 10.

(3075)

## Fabren und Banner

Vereinsbedarfsartikel.

Kostenanschläge

sowie Verpflichtung.

**A. Krawehl,**

Stein 13. (3192)

## Älter-Erkrankungen

Dr. med. Taubitz, Glöck-

str. 25, Fernspr. 2808

## Asthma

Dr. med. Taubitz, Glöck-

str. 25, Fernspr. 2808

Dr. med. Taubitz, Glöck-

## Reparaturen an Nähmaschinen

führt fachgemäß und prompt aus (3093)

**Singer Co. Nähmaschinen Akt.-Ges.**

Lübeck, Breite Str. 37. Fernspr. 1655.

## Achtung! Schweinemäster!

**Ia. Gerstenschrot**

aus hiesiger Sommergerste,

Maisschrot, Bohnschrot,

Roggenarmehl, Roggenkleie,

Weizenkleie, Futterkalk.

Bestes Beifutter: Knochen-

schrot aus nicht entleerten

Knochen (ca. 63% Protein u. Fett)

sowie Fischmehl.

Sämtl. Getreide wird in eigener

Mühle geschrotet u. volle Ga-

ranzie für beste u. einwandfreie

Qualität übernommen.

**Th. Hävcker**

Getreide und Futtermittel

Beim Reetisch 5/11. (3128)

## Mahllohnaufräge

werden jederzeit prompt u. billig in

Auftraggebers Gegenwart ausgeführt.

Außer leistungsfähige Mühle ermd-  
licht sofortige, schnelle Abfertigung

mit großer Genauigkeit.

Ein Abzug von Prozents (Wet-

zen) findet nicht statt.

Fuhrwerk steht beim Ent- und Be-

laden im Freestell. (3127)

**Th. Hävcker,**

Getreide u. Futtermittel,

Beim Reetisch 5/11.

## Überzeugen Sie sich,

daß ich für Kupfer, Messing, Blei, Zinn,

Eisen, Geschloßpapier (zum Einhängen)

sowie Lampen, Felle und Fleichen (3112)

die höchsten Tagespreise zahle.

**H. Zölck, Og. Lohberg 34, Tel. 8758.**

Die höchsten Tagespreise für

**Lumpen, Eisen, Metalle,**

**Papier, Felle usw.**

erhalten Sie bei

**Selig L. Cohn,**

Wahlstraße 42. Telephon 2153.

**Glöckengießerstraße 61.**

Sobal erhöhte Tagespreise für

**Lumpen, Eisen, sämtliche Metalle,**

**Papier, Fleichen, Felle, Haut usw.**

fr. Erlangen, Fernspr. 2751. (3077)

## Zentral-Theater

Fernspr. 1359. Johannisstraße 25.

Nur noch bis Montag Karl Auen, Olga Engl,

Gryta van Ryt und Magda Madeleine in:

## Die Sebielerin von St. Tropes.

Spannendes Drama in 6 Akten.

Dieses Filmwert bietet außer der abwechslungs-

reichen und spannenden Handlung herrliche Natur-

aufnahmen.

**Die fliegenden Briganten,**

II. Teil:

**Die Rache des Mongolen.**

Detectivfilm in 5 Akten.

Spielzeit ununterbrochen 4-11 Uhr.

Künstlerische Musikbegleitung. (3135)

Gute Ventilation! Bequeme Sitzgelegenheit!

Sonntag ab 2 Uhr:

## Große Kinder-Vorstellung.

**Wiipurin Laulu-Weikot.**

W. S. B. (Wiborg Sängers-Brüder) 60 Sänger.

**Konzert am Donnerstag,**

dem 15. Juni, abends 8 Uhr. (3107)

**im Kolosseum.**

Eintrittskarten: 30.—, 20.—, 10.—, 5.—, 4.—

(zuz. Steuer) bei Ernst Robert, Br. Str. 29.

**Konzert in Travemünde**

(im städtischen Kursaal)

am Freitag, dem 16. Juni, abends 8 Uhr.

III. Ball. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 85

**Versammlung**

zur Gründung des Vereins am Sonnabend,

17. Juni, abends 8 Uhr,

bei Knorr, am Stingerberg. (3131)

## E. Braunschweig Mbl.

gegründet 1870

liefert sofort

**pa. gesiebte Braunkohlen**

ab Lager zu 58.— per Ztr.

frei Haus zu 65.— per Ztr.

Sorten:

**Zechnitz, H. I. Fernspr. 220 u. 221.**

Sorten:

**Sorten: I (unverkohlt bei Zechnitz) Fernspr. 2400.**

## Circus Gebr. Belli

auf dem Burgfelde

gibt morgen, Sonntag, 2 Vorstellungen.

Nachmittags 4 Uhr:

**Kinder- u. Famil.-Vorstellung**

Zum Schluß: Große Märchen-Pantomime.

Abends 8 Uhr (3074)

## Haupt- und Gala-Vorstellung

mit gänzlich neuem Programm.

Es findet täglich abends 8 Uhr Vorstellung statt.

Hierzu ladet freundlichst ein

Die Direktion.

## Konzer- u. Ballhaus „Flora“

Morgen Sonntag:

## Großer Ball.

Anfang 5 Uhr. (3129)

## Freistaat Lübeck.

Sonnabend, 10. Juni.

### Lied eines deutschen Republikaners an seinen Sohn.

Ja, wir haben ohne Zweifel  
Endlich eine Republik,  
Von der Inster bis zur Eifel  
Und vom Wahnmann bis nach Wyl.  
Über richtig überlegend  
Sieht sogar der Dummste ein;  
Solches scheint in mancher Gegend  
Noch nicht recht bekannt zu sein.

Unsre Fahne, mußt du wissen,  
Trägt die Farben schwarz-rot-gold,  
Doch von vielen wird beklüfft  
Stets noch schwarz-weiß-rot entrollt.  
Magst dagegen du zu müden,  
Nennt man's Landesfriedensbruch.  
Schwarz-rot-gold darfst du bespudden  
Sowas rügt kein Richterspruch.

Doch des großen Wertes Krönung  
Ist die Reichswehr, lieber Sohn!  
Sie erhält nicht bloß die Wöhung,  
Sondern auch die Tradition.  
Stirbt ein Erzfürst, steht Spalier sie  
Und verknallt den „letzten Gruß“.  
Tobt ein Rechtsputz, finden wir sie  
Bestenfalls Gewehr bei Fuß.

Ja, von Mecklenburg bis Bayern  
Haben wir die Republik.  
Und wir pflegen sie zu feiern  
Mit viel Stolz und Blechmusik.  
Was das Herz nur kann verlangen,  
Haben wir, an nichts gebricht's —  
Über leider, anzufangen  
Wissen wir damit noch nichts.

Peter Michel.

### Lübecks Schiffsverkehr im Mai 1922.

Der gleich nach Beendigung der Frostperiode einsetzende lebhafteste Verkehr hat auch im Mai angehalten und gegenüber dem April noch eine weitere Steigerung erfahren. 61 Schiffe mit 18 017 Reg.-Tons Tragfähigkeit sind mehr ein- und ausgefahren. Nach den Zusammenstellungen des Statistischen Amtes sind im Mai 167 Dampfer, 42 Segler und 2 Seeleichter, zusammen 211 Handelsschiffe mit einer Tragfähigkeit von 42 531 Reg.-Tons angekommen und 165 Dampfer, 51 Segler und 6 Seeleichter, zusammen 222 Schiffe mit 46 640 Reg.-Tons Raumgehalt abgegangen. Im Vorjahre verkehrten nur 397 Schiffe mit 64 943 Reg.-Tons im Hafen. Der Zahl der Schiffe nach hat also eine Zunahme von 9 % und des Laderaums nach sogar eine solche von 37,3 % stattgefunden. Der Schiffsraum wurde einkommend zu 64,3 % und ausgehend zu 73,0 % ausgenutzt. 71 Schiffe mit 16 997 Reg.-Tons verkehrten mit deutschen Hafenplätzen, 164 mit 12 931 Reg.-Tons mit Dänemark, 116 mit 24 745 Reg.-Tons mit Schweden, 45 mit 13 271 Reg.-Tons mit Finnland, 15 mit 10 167 Reg.-Tons mit Norwegen, 14 mit 6395 Reg.-Tons mit dem Baltikum, je 2 mit 1548 bzw. 447 Reg.-Tons mit England und Holland; 3 Schiffe mit 736 Reg.-Tons liefen nach Danzig aus und 1 Schiff mit 1934 Reg.-Tons kam von Spanien an. Unter deutscher Flagge führten 263 (60,7 %) und unter fremder 170 Schiffe, hierunter 112 schwedische, 23 finnische und 20 dänische. Die Schiffe überbrachten 37 120 (1921: 20 848) Tonnen Güter und nahmen 35 554 (22 782) Tonnen mit. Das sind 78,0 % bzw. 56,2 % mehr als im Vorjahre. In der Einfuhr weisen fast alle Warengruppen größere Ziffern auf, besonders aber die Erz- und Kohleneinfuhr.

Auch die Vieheinfuhr aus Dänemark war sehr lebhaft; es wurden fast 4800 Stück Rindvieh eingeführt. In der Ausfuhr haben der Stückgüterverkehr und die Salzladungen sich fast verdoppelt. Eingeführt wurden 17 144 Tonnen Erze, 6519 Tonnen Kohlen, 3251 Tonnen Holzmasse und Papier, 1849 Tonnen Holz, 1263 Tonnen Eisen und andere Metalle und 7094 Tonnen sonstige Waren. Ausgeführt wurden 14 620 Tonnen Düng- und andere Salze, 2765 Tonnen Baustoffe und 18 169 Tonnen Stückgüter und andere Waren. Von der Gesamtladung kamen auf Deutschland 9549 Tonnen, auf Estland 7536 Tonnen, auf Lettland 2243 Tonnen, auf Finnland 15 236 Tonnen, auf Schweden 19 337 Tonnen, auf Norwegen 7159 Tonnen, auf Dänemark 5670 Tonnen, auf Spanien 5276 Tonnen, auf England 600 Tonnen und auf Holland 68 Tonnen. Während der Güterausfuhr mit deutschen Küstenplätzen etwas zurückgegangen ist, hat er sich mit allen übrigen Verkehrsgebieten gehoben.

### Volkshochschultag.

Im Kurhause zu Lüneburg fand am 7. Juni eine Zusammenkunft von Leitern niederdeutscher Volkshochschulen aus Hamburg, Bremen, Lübeck, Kiel, Neumünster, Schwentin, Swinemünde, Lüneburg und anderen Orten Norddeutschlands statt, um die Wege zu einer Vereinigung der Niederdeutschen Volkshochschulen und Volksbildungsvereine zu ebnen. Vor Eintritt in die eigentliche Tagesordnung berichtete Schulrat Otto Stabe kurz über praktische Erfahrungen in der Volkshochschulbewegung. Sodann legte Direktor Harms-Mohrkrich-Osterholz als Leiter des vorbereitenden Ausschusses die bisherigen Schritte dar. Im Oktober v. J. fand in Hannover eine Volkshochschultagung statt, in welcher eine Vereinigung der niederdeutschen Volkshochschulen im weitesten Sinne angeregt wurde. In den gewählten Ausschuss waren auch Vertreter des Bundes für Niederdeutsche Volkshochschulen und Volksbildungsheime entsandt worden. Im Frühjahr d. J. zog dieser Bund aber seine Mitarbeit zurück, da angeblich die neue Vereinigung eine Zersplitterung der Volkshochschulbewegung hervorrufen würde, und auch der Bund schon das Ziel, das die neue Vereinigung anstreben wolle, verfolgte. So versuchte der Ausschuss allein, das gesteckte Ziel zu verfolgen, nämlich einen Zusammenschluß sämtlicher Volkshochschulen im niederdeutschen Sprachgebiet, zur Förderung gemeinsamer Interessen. Die Vereinigung sollte, wie der Redner ausführte, keine Macht darstellen, die irgendwelchen Einfluß auf die Volkshochschulen ausüben will, sondern sie sollte lediglich und allein Kulturzwecken dienen. Die geistige Not, die großer Teil als die materielle, wolle sie zu beheben suchen. Erreicht solle dies werden durch Förderung der deutschen Sprache und Vertiefung in ihre Feinheiten, vornehmlich auch durch stärkeres Hervorheben der volkstümlichen, natürlichen plattdeutschen Sprache, Förderung des Kunstverständnisses, Pflege der Liebe zur Heimat und Vaterland sollten das Ziel sein, um so vielleicht auch mit zu einer großdeutschen Einigung beizutragen, damit die Volkshochschulen für Deutschland das würden, was sie für Dänemark geworden sind. Es folgte eine ungemein rege Aussprache, in welcher Fragen nach Zusammengehen mit dem Bunde für niederdeutsche Volkshochschulen, die Stellung der Arbeiterschaft dazu, Zusammenschluß in Provinzialverbänden und in umfassenden Verbänden, Finanzierung, provinzielle Unterstützung und nach sonstigen zweckmäßigen Organisationsgedanken erörtert wurden. Vor allem wurde von den Rednern politische und konfessionelle Neutralität der Volkshochschulen gefordert. Das Gemeinsame müsse in der Bewegung in den Vordergrund gestellt werden. Der größte Teil der Auswärtigen war der Ansicht, daß der Bund für niederdeutsche Volkshochschule und Volksbildungsheime die umfassenderen Aufgaben der geplanten Vereinigung seiner bisherigen Tätigkeit und seiner Art nach nicht lösen könne.

Die Versammlung einigte sich schließlich nach reger Aussprache auf einen gemeinsamen Antrag von Schulrat Heine-Neumünster und Dr. von Hoff-Bremen, der folgenden Wortlaut hat: „Die in Lüneburg tagende Versammlung hält eine Vereinigung niederdeutscher Volkshochschulen für notwendig. Sie ergänzt den jetzt bestehenden Ausschuss, der die weiteren Schritte für den Ausbau dieser Vereinigung unternimmt und zu diesem Zwecke mit dem

Bund für niederdeutsche Volkshochschulen und Volksbildungsheime in Verbindung tritt.“  
Der gewählte Ausschuss setzte sich nach der Ergänzungswahl zusammen aus den Herren: Direktor Harms-Mohrkrich-Osterholz als Vorsitzenden, Studienrat Jinger-Heine, Schulrat Otto Stabe, Senator Schädlich-Celle, Pfarrer Claarenbach-Borgeln, Dr. Schulz-Schwerin, Professor Jakob Greifswald, Prof. Lüchthorn-Delmenhorst, Studienrat Dr. Heine-Neumünster und den Herren Dahm-Neumünster und Martz-Lübeck als Vertreter der Hörerschaft. W.

Vom Sammeln zum Stehlen. Vom Nachrichtenamt geht uns ein längerer Artikel zu, der sich mit der Sammelthätigkeit der Schüler und Jugendlichen von Alimaterial usw. beschäftigt. Es heißt darin u. a.: Von den in den letzten Monaten zur Kenntnis der Kriminalpolizei gekommenen Diebstahlsvergehen und Diebstahlsverbrechen hatten die meisten ihren Ursprung in einer von der heutigen Jugend mit Eifer betriebenen Betätigung: in dem Sammeln von Alimaterial. Wer sich einmal an dem Hasen, an den Lager- und Verladeplätzen aufhält, wird sehr bald die Jugendlichen, einzeln oder gruppenweise feststellen können, die, ausgerüstet mit Beuteln oder Blockwagen, in der schul- oder arbeitsfreien Zeit, dem Sammelport obliegen. Der hohe Wert des Alimaterials und neuerdings auch der Brennstoffe bietet der Jugend einen mächtigen Anreiz zum Sammeln. Welche verheerende Wirkung das Sammeln aber auf das allgemeine Rechtsbewußtsein ausübt, das erzählen die vielen, vielen Fälle, in denen der Sammler zum Dieb wird. Es gehört schon, angeht die großen und vielseitigen Verführungsmöglichkeiten, sehr viel Charakterfestigkeit und rechtliches Empfinden dazu, wenn ein Junge nicht der Versuchung unterliegen soll. Nicht nur mit einem Juchen, stehenden Seitenblick wird die Hand nach fremdem Eigentum ausgestreckt, nein, die Einfriedigung der Lagerplätze wird überfliegen, die beladenen Eisenbahnwagen beraubt, Alt-eisen, Lumpen, Briefetts werden von dem einen aufs Straßensplaster geworfen, von dem anderen Kameraden gesammelt und dann verkauft. Man wende auch hier nicht ein, daß einzelne Fälle verallgemeinert würden. Das ist leider nicht so, denn wenn in drei Monaten etwa 35 Verfehlungen dieser Art gemeldet worden sind, kann man von Ausnahmen nicht zu mehr sprechen. Wenn das Motiv zum Rechtsbruch auch fast bei allen das gleiche ist, nämlich auf leichte Weise Geld zu erlangen, so liegt in sehr vielen Fällen Verführung und Mangel an Einzicht bei den Jugendlichen und bei den Eltern vor. Das Verhalten mancher Vaters und mancher Mutter auf dem Jugendamt ist recht unter-schiedlich. Man ist erkaunt, mit welcher leichtfertiger Geste sie den Diebstahl ihrer Kinder beurteilen, und stets ist ihr Junge der Verführte, nie der Verführer. Angesichts solchen Verhaltens kann man sich des Eindruckes nicht verwehren, daß solche Eltern eigentlich die Zubeistrafenden sein müßten. Sie erteilen die Erlaubnis zum Sammeln, sie geben Beutel und Blockwagen her und erkundigen sich interessiert nach den Erträgen der Sammlung oder nehmen solche wohl gar noch an und ahnen nicht, in welche moralischen Konflikte sie ihre Kinder durch ihr mindestens passives Verhalten bringen. Also moralisch mitäusulbig an diesen bedauerlichen Vorkommnissen sind zum großen Teil die Eltern und außerdem diejenigen Personen, die durch Annahme oder Verkauf des gesammelten bzw. gestohlenen Gutes solcher Rechtsverletzung Vorschub leisten. An sie, aber auch an alle Erwachsenen, insbesondere an die beruflichen Erzieher vom Fach, ergeht daher die dringende Bitte, warnend und aufklärend zum Segen unserer Jugend zu wirken.

Ein „königliches“ Geschäft. Die deutschen Monarchisten sind ziemlich übel dran. Mit Wilhelm, dem Geselenen, können sie



die beste Milch-Schokolade

### Antje Möller.

Ein Roman aus Schleswig-Holstein von K. von der Eider.

15. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Was nicht leicht war, sagte sie nicht, aber über Antje kam plötzlich eine Lustigkeit, deren Grund sie selber nicht wußte. Eines war sicher: Frau Martjens Lieblingsswunsch, Kolf und Ingeborg vereint zu sehen, war keiner Erfüllung ferner denn je.  
Auf der Hausdielen trat Antje auf Kolf. Wie er einen Augenblick vor ihr stand: groß, selbstbewußt, ruhig, und ein schönes Lächeln auf den Lippen, da jubelte es in ihr auf: „Der König, er ist und bleibt der König!“  
Trina kam erst spät in der Nacht vom Tanze heim. Sie war heiß und aufgereggt, trotz der kalten Herbstluft.  
„Du arme Deern“, sagte sie zu Antje, „Du hast nun den ganzen Abend mit dem alten Dröppelner Haus halten müssen. Na, wart man, wenn im Winter Vosselball ist, leg ich ein Wort für Dich ein bei der Frau, daß Du mitkommst zum Tanzen. Du verschauerst ja ganz.“  
Aber Antje war gar nicht verschauert. Sie mußte noch im Bett denken an das wunderbare Heisterneit, an den Räuber und das Edelsträulein. Ja, sie träumte sogar davon, und zu derselben Zeit träumte Iven von einem Grauenkinde.

Bieries Kapitel.

Am andern Morgen kam das Erwachen. Ein schwarzgrauer Balkenvorhang verdeckte Himmelsblau und Sonnengold. Frau Andersen hatte ihren bösen Tag. Sie krümmte sich vor Schmerzen, und doch fuhrn ihre scharfen Augen forschend und suchend im Hause umher, ruhig, bis sie etwas fanden, was nicht in Ordnung war.  
Heute entging ihren Falkenblicken nichts. Sie vermehrte bald das goldgeränderte Gebattertäschchen. Iven mußte eingesehen, daß er es zerbrochen hatte, und wurde hochnotpeinlich verhört.  
Antje war in der Nähe; sie wuschte die Fensterbänke in der Wohnstube ab.  
Der junge Mann hatte vor Frau Martjens Angeficht einen barten Stand.  
„Du wolltest es befehen? hm, das konntest Du ja zu jeder Zeit. Was ist an solchem Lassenkopf groß zu sehen! Und die Unterlasse ist auch dabei kaputt gegangen? — Wertwürdig, Du bist extra die Schranzschlüssel aus meiner Kleiderstache, um den Schranz aufzuschließen? Das will mir nicht in den Kopf. Wo ist denn eigentlich die Tasse hingefallen?“

„Auf der Küchendielen — ich stolperte — — das heißt — —“  
„Aha, so! Was kriegst Du denn darum so'n roten Kopf, mein Sohn? Und Antje — — sag' mal Deern, Du leidest wohl auch an Aufsteigen?“  
„So, Du hast keine Schuld. Ja, wist Ihr, was ich glaube? Ich glaube, die Tasse ist überhaupt nicht kaputt. Du wirst sie wohl Antje geschent haben, und mir willst Du weismachen, daß sie entweilt gegangen ist. Hat die Deern Dir diese Schleichigkeiten beigebracht? Du warst doch sonst nicht so!“  
Seht frug Antje an zu weinen. Sie lief in die Küche und suchte die Scherben aus dem Herdkasten hervor.  
Frau Andersen sah auf und nickte schweigend. Sie gab das Verhör auf, aber man sah es an den Falten ihrer Stirn, daß ihr die Sache nicht ganz geheuer vorkam.  
Antje trug die Scherben hinaus. Sie hatte sich beim Suchen in den Finger geschnitten. Der blutete nun und mußte mit einem Leinwandstreifen umwickelt werden.  
„So geht's, wenn unhereins aus goldgeränderten Tassen trinkt“, seufzte das Mädchen.  
Frau Andersen trug die Sache inzwischen ihrem ältesten Sohne vor, der geduldig zuhörte.  
„Wenn ich nicht wüßte, daß Iven sich nichts aus dem Weiber-volk macht, und wenn sie nicht das reine Gör wäre, würde ich was anders denken“, schloß sie. „Was sagst Du?“  
Kolf sagte gar nichts dazu. Stillschweigend klopfte er seine Pfeife aus und hielt dabei den Tabakstaken zwischen den Knien. Er stellte sich Iven vor: dürr und krumm, ein Baum ohne Saft und Kraft, und er hielt sich auch Antjes Bild vor Augen. Nicht wie sie im bedruckten Werttagskleide durchs Haus lief, nein, wie sie in jener Nacht hinter der Haustür entstanden hatte, im mohnroten Mädchen, mit bloßen, weißen Füßchen.  
Er stand auf. Ueber kein klares Antlitz flog ein drohender Schatten; seine Hand umspannte scharf und knochig den Pfeifenkopf.  
„Junge, Kolf, was ist los mit Dir?“ rief Frau Martjens. „Du kannst ja Ratten und Mäuse bange machen mit Deinem Gesicht!“ Er antwortete nicht. Mit finsterner Miene ging er hinaus. Frau Andersen aber seufzte: „Ach, mein Magen! Und denn bringen einem die Nungens auch noch den Kopf auf den Lauf. Ich ärgere mich noch die Schwindsucht an den Hals. Aber anpassen will ich wie ein Windhund.“  
Klein-Antje wurde härter als vordem von Frau Martjens hohenden Blicken verfolgt, aber sie blieb harmlos und leiter wie bisher und arbeitete unverdrossen. Es ergab sich kein Anlaß zum Einschreiten.  
Weihnachten kam heran. Draußen war es kalt geworden. Durch das blecklose Geseige des Gartens schlüpfen Krähen und

Sperlinge. Der Nordwind sang in den Reihwiesen mit rauher, klangloser Stimme.  
Auf Reihwiesenhof roch es schon tagelang nach braunem Kuchen und frischem Weißbrot, und der Hausmitglieder hatte sich eine gehobene Stimmung bemächtigt, von der selbst die erste Herrin angeleckt wurde.  
Antje hatte ein Paket abgehängt an den Herrn Tausend-künfler Drees Möller in Jmmstedt. Ein selbstgeknäueltes, perlgraueres Halsuch war darin, ein Pfund Barinas-Krauter und ein Sirupstafeln. Nun mochte der Alte seine Freude daran haben; Antje hatte ihre Weihnachtsgeschenke auf Reihwiesenhof.  
Der Weihnachtsabend war der einzige, an dem Frau Andersen keine Magenbeschwerden hatte oder es nicht zeigte. Ihr Augen hatten etwas von dem stehenden Glanz verloren, ihre Stimme klang milder und leiser. Hell und freundlich strahlten die Weihnachtslichter in der besten Stube.  
Die Dienstmleute mühten zur Bekörnung hereinkommen, Heie und Trina voran, hinter ihnen der zweite Knacht und der Arbeitsmann, dann kamn Fried und Antje. Es wurde gelungen. „Stille Nacht, heilige Nacht“, wobei sich Heie Rehm mächtig mit seiner Bassstimme hervorlart.  
Antje sang auch mit; sie hatte ein feines, liebliches Stimmchen. Ihre Augen lugten dabei zwischen den Ellbogen ihrer Vormänner hindurch. So sah sie ein Stüchchen von dem Weihnachtsbaum und ein Gächchen von dem Weihnachtsstisch, und ihre Blide blieben hatten an etwas was von Höher, kirchlicher Farbe war.  
Seht folate die Bekörnung. Jeder bekam sein Geschenk und keinen Ruchenteller. Heie und Trina erhielten außerdem noch jeder zwei blankte Taler; bei derartigen Gelegenheiten ließ sich die Herrin nicht lumpen.  
Auch Antje mußte vorkommen, und dabei stellte sich heraus, daß das Kote, von dem ihre Augen gar nicht hatten lassen können, ein Höher, keiner Wollensstoff zu einem Kleide für sie war. Frau Andersen lekte hinzu, wenn nach Neujahr die Näherische käme, sollte es gleich gemacht werden.  
Klein Antje starrte vor Glück. Vor ihren Augen verschwammen der rote Stoff, die Ruchenteller, die Kräfte zu einem rotgoldigen Glanze.  
„Ich bedank mich auch schön.“ Damit eilte sie hinaus, und erst als sie draußen in der Küche war, entfaltete sich ihr Jubel. Sie tanzte mit ihrem roten Stoff im Arm herum, hing sich einen Zinzel über die Schulter und besah sich in der blauen Treppe. Sie rief die Kräfte herbei und fragte sie auf Ehr und Gewissen, ob sie jemals solch feines Zeug gesehen hätten. Ja, selbst Fried mußte den Stoff zwischen die Finger nehmen und konstatierten, daß er sich wie „reine Seide“ anfühle. Als dann der schöne fette Sauerbraten auf dem Tische stand, konnte sie vor Fremde kaum essen. (Fortsetzung folgt.)

keine jugfräuliche Propaganda entfalten und auch Friedrich Wilhelm, der Kronprinz a. D., ist keine Heldengestalt, mit der Staat zu machen wäre. Sie beschwören deshalb Tote wieder herauf, und machen diese zum Gegenstand monarchistischer Kummels. Das geschieht in dem Film „Friedericus Rex“, der in Berlin zu erheblichem Spektakel Anlaß gab, und der jetzt in der Stadthalle vorgeführt wird. Eigentlich sind die Repräsentanten des Königtums, wie sie dort abentortet werden, ganz gewiß nicht geeignet, Sympathie für das monarchische System zu wecken, denn der König Friedrich benimmt sich darin als brutaler Flegel, und Erik, der Sohn und spätere Rex, hat keinerlei imponierende Züge. Doch das übersteht ein unentwegter Gegner der Republik gern, wenn nur das nötige monarchische Brimborium, Paradedemarsch, „Volksbegeisterung“ beim Anblick seines Potentaten, nicht fehlt. Viel interessanter als der im Grunde, trotz guter Bilder, überaus langweilige Bildstreifen ist das Verhalten des Publikums. Die Stadthalle war, trotz Opernpreise und darüber, dicht gefüllt von Leuten, die etwas Besonderes auf der Leinwand oder im Zuschauerraum erwarteten. Die Sensation blieb jedoch so ziemlich aus. Nur einige wenige „höhere Schüler“ und andere geistig Arme konnten beim lange entbehrten Anblick des Paradedemarsches, dem besten Drill, sowie beim Erscheinen des „Friedericus Rex“ ihre Gefühle nicht bändigen und kehren sie in Händeklatschen um. Offenbar bestittet König Friedrich die um ihn Schwärmerzenden. Sonst ist nur zu sagen, daß gewisse Geschäftsleute, denen jedes Mittel zum Geldverdienen recht ist, mit diesem Film auf die verschiedensten Instinkte spekulieren. Was sie bieten, verköft auf jeden Fall gegen den guten Geschmack!

**Handel mit Kartoffeln.** Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft veröffentlicht im Reichsanzeiger eine Verordnung über den Handel mit Lebens- und Futtermitteln, die den Handel mit Kartoffeln vom 1. August ab nur mit besonderer Erlaubnis gestattet. Für Zuwiderhandlung gegen die Verordnung sind Gefängnisstrafen bis zu einem Jahre und Geldstrafen bis 100 000 Mk. vorgesehen. Neben der Strafe kann auf Einziehung der Kartoffeln gerechnet werden.

**Ein Schadenfeuer** entstand in letzter Nacht um 12 Uhr auf dem an der Falkenstraße gelegenen Krichuonschen Hohenwerft. Hohe Flammen, die sich schnell weiter ausdehnten, schlugen aus dem Dach des Kesselhauses. Die Feuerwehr war mit der Motorspritze logisch zur Stelle, und sandte vom Dach aus starke Wassermengen in die Glut. In einer Viertelstunde waren die hochschlagenden Flammen erlosch und die Gemäße des verbrannten Elementes gebrochen. Außer dem Gebäudeschaden wurde auch ein größerer Maschinenschaden angerichtet.

**Unfallfall, nicht Selbstmordversuch.** Wir berichteten am Mittwoch, daß der Maler Jarchow von der alten Eisenbahnbrücke aus in den Kanal sprang, um sich das Leben zu nehmen. Wie uns jetzt mitgeteilt wird, liegt kein Selbstmord vor. Der Verunglückte wurde von einem jungen Manne namens Morgenstern gerettet.

**Die Ausstellung der Oberbergs-Gesellschaft** im Schabbelhause, die Donnerstag eröffnet wurde, enthält wertvolle Neuerwerbungen für die Kunstsammlung, die jetzt im Weichseln Hause untergebracht werden soll. Die Ausstellung umfaßt Oelgemälde, Aquarelle, Graphiken und Plakate. Die Neuerwerbungen, die bereits 3 Säle füllen, sind Geschenke von hiesigen Künstlern und Kunstfreunden.

**pb. Diebstähle.** In der Nacht zum 8. Juni sind aus einem Hause in der Israelisdorfer Allee mittels Einsteigens nachstehende Sachen gestohlen worden: 140 Tafel Schokolade, 47 Cremestangen, 11 Pfund Tabak, 1/2 Pfund dänischen Käse und ca. 20 Pfund Kaka. — Gestern nachmittag sind aus einem Wohnhaus in der Breiten Straße 5 schwarze Lasttaschen, 1 weißer Tibet-Fußsattel, 2 schwarze Paradiesreißerfedern, 3 große Stück braune und 3 graue Lederfelle, 8 weiße Glace-Lederfelle, 10 Dhd. verbleibende, leibene Strümpfe, 6 leibene Fingerringe im Gesamtwert von ca. 40 000 Mark mittels Einbruchs gestohlen worden. Der Geschädigte sichert für die Wiederherbeschaffung des Diebesgutes eine Belohnung von 5000 Mark zu.

### Hinweise auf Veranstaltungen, Theater usw.

**Wichtig, Delegierte des Ortsausschusses** und Gewerkschaftsvorstände! Am Dienstag, dem 13. d. M., findet eine sehr wichtige Sitzung des Ortsausschusses statt. Das vollständige Gedenken aller ist notwendig. Der Vorstand des DGB.

## Elfenkind.

Von Dorothee Goebeler.

Gelacht war sie auf den Namen Elfriede, aber Mama nannte sie Elfe und noch lieber „Elfenkind“. Zuerst tat sie es nur heimlich und still für sich, bald indessen auch so, daß sie es selbst hören konnte und — die andern. — Ihre Gedanken waren vom schönsten Kaffienbraun und fielen in reizenden Wellen um das tolle Gesicht, ihre Augen aber hatten das tiefe Dunkelblau erster Beilagen. In jeder ihrer Bewegungen lag Träumt und Grazie. Sie war wirklich ein „Elfenkind“. Mama fand es mit jedem Tag mehr. Gab es wohl in der ganzen Welt noch ein Kind wie dies? Bestehen konnten sie sich mit ihren Töchtern, diese ganz „gewöhnlichen Tanten“. Mama sagte wirklich „gewöhnliche“ Tanten. Mama war zwar selber auch nur eine gewöhnliche Hausfrau. Aber erstens war ihr Vater Gendarm gewesen, und sie hatte den Zimmermann Winkler nur geheiratet, weil er ganz lieblich und nett war, und dann — wenn man ein „Elfenkind“ zur Tochter hat —

Mama prüfte „Elfenkind“ heraus, wie keines von den anderen Kindern gepugt wurde. Es hatte stets ein besonderes Andenken, ein besseres Kleid, ein außergewöhnliches Hüßchen, seine Gedanken wurden vom Feinsten geformt. Elfenkind wirkte immer wie ein Bild.

„Weißt du, du verwohnt ja das Mädchen“ — sagte Tante Käthe, wenn sie zum Besuch kam. — „Was soll denn bloß aus der einmal werden! Und wenn sie bloß nicht immer Elfenkind. Sie wird ja eingebildet.“

„Weißt du, du verwohnt ja das Mädchen“ — sagte Tante Käthe, wenn sie zum Besuch kam. — „Was soll denn bloß aus der einmal werden! Und wenn sie bloß nicht immer Elfenkind. Sie wird ja eingebildet.“

„Weißt du, du verwohnt ja das Mädchen“ — sagte Tante Käthe, wenn sie zum Besuch kam. — „Was soll denn bloß aus der einmal werden! Und wenn sie bloß nicht immer Elfenkind. Sie wird ja eingebildet.“

## Ueber „das Werden Russlands“

spricht heute abend, 7 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus Genosse Abramowitsch aus Rußland. Kein organisierter Arbeitnehmer darf fehlen. Der Vorstand des DGB.

**Panaja-Theater.** Der große Erfolg, den die Revue „In Lübeck ist der Teufel los“ durch die Gastspiele von Emil v. Dolle, Adolf Rimborn und Beatrice Friedel, insbesondere durch das Gastspiel der Hamburger Originaltypen Gebrüder Wolff errungen, hat die Direktion veranlaßt, mehrere Künstler noch bis Mittwoch, den 14. Juni zu engagieren, die an diesen Tagen mit ganz neuen Schlägern aufwarten werden.

## Angrenzende Gebiete.

**Hamburg.** Wucherbekämpfung. In der Zeit vom 16. Mai bis 31. Mai 1922 sind vom Hamburger Wuchergericht und der beim hiesigen Schöffengericht eingetreteten Wucherabteilung 9 Personen zu insgesamt 7 858 365 Mk. Geldstrafe verurteilt worden.

**Hamburg.** Ein Fisch — 40 000 Mk. Dieser Tage fing ein Fischer in Altenwerder einen Kogenfisch im Gewicht von 148 Pfund. Beim Auseinandernehmen fand man in ihm 33 Pfund Kogen (Kaviar). Der Fischer verkaufte das Pfund Kaviar für 1005 Mk., für das Pfund des einzelnen Störfleisches erhielt er auf dem Fischmarkt in Hamburg 48 Mk., so daß ihm dieser eine Fisch die Summe von 40 000 Mk. brachte.

**Kellinghusen.** Trauriger Unglücksfall. Ein junger Mann wollte einen Revolver reinigen, ohne zu bemerken, daß er geladen war. Beim Schützenschießen mit dem Revolver ging der Schuß plötzlich los. Die Kugel traf ein siebenjähriges Mädchen; das Geschöß ging durch den Kopf hinüber und blieb im Sofa stecken. Das kleine Mädchen war auf der Stelle tot. Der über seine Leichtfertigkeit tief unglückliche Urheber des Todes des blühenden Kindes machte der Polizei sofort Anzeige.

**Ludwigslust.** Todesfall. Beim Dachdecken auf dem Schloß in Ludwigslust ist der achtzehnjährige Dachdeckerlehrling Wilke aus 30 Metern Höhe abgestürzt. Der Verunglückte war sofort tot.

**Bremen.** Für die Vergrößerung der Bremer Hafenanlagen wird ein Landerwerb von 5000 Morgen beantragt. Gleichzeitig mit dem Gelände für die Häfen selbst soll auch das Gelände für einen ausreichenden Rangierbahnhof sichergestellt werden.

## Die Deutsche Baunormung.

Bei der Geschäftsstelle der „Baunormung“ laufen ständig in großer Zahl aus allen Teilen des Reiches Schreiben ein mit der Anfrage: Was ist Baunormung und was will sie?

Da die Beantwortung dieser Frage von Interesse für die Öffentlichkeit ist, namentlich für alle die mit Kleinwohnungs- und Siedlungsbau zu tun haben, so soll auch durch die Presse eine kurze Aufklärung erfolgen.

Die „Baunormung“ ist zunächst eine Vereinigung von 14 ehrenamtlich tätigen Arbeitssachverständigen, die im Rahmen des Normenausschusses der Deutschen Industrie hauptsächlich die Normung, d. h. eine Vereinheitlichung von verschiedenen Bauteilen betreibt, um die Ausführung von Bauaufgaben im Hinblick auf die Not unserer Zeit möglichst wirtschaftlich zu gestalten oder kurz gesagt, um an Baukosten zu sparen.

Besondere Bedeutung haben die Baunormen des Arbeitsausschusses für den Hochbau, der „Reichsbauormung“ erlangt. Diese Baunormen, die ausschließlich dem Kleinwohnungsbau dienen sollen, sind Vereinheitlichungen solcher Bauteile, die allerorts zu ganz den gleichen Zwecken immer und immer wieder gebraucht werden, also z. B. Türen, Fenster, verschiedener Abmessungen und Teilungen, Tür- und Fensterbänke, Dachrinnen, Abfallrohre, einläufige Holztreppen, Holzbalkendecken, Dachziegel usw. Die Vereinheitlichung (Normung) aller dieser Bauteile erfolgt nach dem Grundsatz: Neueste Sparsamkeit mit den teuren Rohstoffen, dabei aber einwandfreie, handwerkgerechte Durchbildung und zweckentsprechende anständige Gestaltung.

Die Normen werden als Zeichnungen durch sogenannte Normenblätter veröffentlicht (erschaffen in der Geschäftsstelle der Baunormung Berlin NW. 7 Sommerstraße 4a).

Jeder darf nach ihnen arbeiten, jeder darf sie beim Bauen anwenden und je mehr hierbei genormte Bauteile zur Verwendung kommen, desto vorzuziehender wird gebaut werden. Schon der Baubetrieb im allgemeinen vereinfacht sich bei Verwendung von Normen und wird infolgedessen wirtschaftlicher. An Stelle von langatmigen Erläuterungen und Beschreibungen treten bei Ausschreibungen, Bestellungen und Abrechnungen einfach Nummern, nämlich die Nummern der betreffenden Normenblätter; Mißverständnisse scheiden fast völlig aus, zumal selbst das sonst unentbehrliche Maßnehmen am Bau gänzlich wegfällt, denn genormte Bauteile werden stets passen, sofern von vornherein auf ihre feststehenden Anschlußmaße hingearbeitet wird. Die Aufzählung der Bauteile ließe sich noch sehr erweitern; es soll aber hier davon Abstand genommen werden, da sich jeder selbst klar machen kann, welche großen wirtschaftlichen Auswirkung die Normung im Bauwesen im Gefolge hat. Auf eines aber soll noch hingewiesen werden: Die Normung ist keine Typisierung. Die letztere, die sich auf die Festlegung ganzer Gebäude oder Grundrisse erstreckt, wird von der „Baunormung“ nicht bearbeitet, um nicht in das Interessengebiet der Architekten einzudringen und der Entfaltung freier Baukunst keinerlei Fesselung anzulegen.

## Die wirtschaftliche Auswertung der Normen im Bauwesen.

Ist in verschiedenen Gegenden Deutschlands mit großem Erfolg durchgeführt worden. Als besonders wichtig hat sich das Arbeiten genormter Bauteile auf Vorrat erwiesen. Alle Siedlungsgesellschaften, die sich mit der Auswertung der Baunormung in diesem Sinne befaßt haben, (z. B. die Mitteldeutsche Heimstätte in Magdeburg und die Westfälische Heimstätte in Münster i. W.), haben hervor, daß die Verwendung genormter Bauteile, es handelt sich vorerst meist um Fenster und Türen, die Baukosten erheblich vermindert, gute einwandfreie Handwerksware verbürgt und die unvermeidlichen Hemmnissen im Baubetriebe wesentlich herabsetzt. Große wirtschaftliche Vorteile hat namentlich auch das Handwerk durch solche Vorratsarbeit gewonnen, zumal, wenn ihm das Risiko der Baustoffbeschaffung durch den Besteller abgenommen wird. Die verschiedenen Tischlereibetriebe liefern je nach Größe und Leistungsfähigkeit laufend den Siedlungsgesellschaften die vereinbarten Baunormen, wobei unter Berücksichtigung sonst noch vorliegender Aufträge die Normenarbeiten mehr oder weniger zur Regelung des Arbeitsbetriebes als Ausgleich verwendet werden. Selbst ganz kleine Tischlereibetriebe, die von einem oft noch alten Meister allein geführt wurden, hatten lohnende Arbeit während des ganzen Winters, indem sie z. B. Fensterbretter oder ähnliche leicht herstellbare Bauteile fertigten. Wer die gewaltigen Vorräte an genormten Bauteilen gesehen hat, die beispielsweise die Mitteldeutsche Heimstätte in Magdeburg im dortigen alten Zeughaus angehäuft hat, dem muß klar werden, welche große wirtschaftliche Bedeutung der Baunormung innewohnt.

## Genormte Bauteile

sollen bei dem geplanten Wiederaufbau der zerstörten Gebiete Nordfrankreichs in reichem Maße Verwendung finden, ein Beweis dafür, welche große wirtschaftliche Bedeutung der Baunormung und ihren Arbeiten beigemessen wird. Frankreich verlangt, daß der Wiederaufbau in durchaus vollwertiger Bauausführung vorgenommen wird. Trotdem wird deutscherseits selbstverständlich auf das allererste Bedacht genommen werden

Der echte Malzkaffee  
Seit 30 Jahren von Millionen Menschen fählich gern getrunken!

se verwohnt! Sie geht spazieren und räfelt sich in der Sofaede, und da mannt dich kaputt! Elfriede, so hilf doch deiner Mutter! Aber „Elfriede“ lachte sich nur noch tiefer in die weißen Kissen, blätterte im Romanbuche um — es war natürlich eines, in dem der reiche Graf das arme Mädchen heiratet, und gähnte: „Ach, Tante Käthe, Mama macht das ja viel lieber allein.“

Und dann las sie weiter. Mama aber sagte: „Ruh nur, Friedelchen, das ist alles nicht so schlimm, und wenn du erst eine kleine reiche Frau bist, dann wehne ich bei dir und ruhe mich aus.“

„Aber selbstverständlich!“ lachte „Friedelchen“ und sagte Mama zu. Denn eigentlich war es ein gutbürgerliches Ding, und es liebte auch Mama und wußte, was es an ihr hatte. Es liebte Mama viel mehr als den Vater; der war ja auch ebenso gewöhnlich wie Tante Käthe und wurde immer nörgeliger und brummiger und schalt über jedes neue Kleid. Er war auch gar nicht für den Handjohladen und meinte, seine Herren lämen ja wohl hier, aber die jungen armen Mädchen bloß flausen in den Kopf.

Er hätte wohl seinen Willen auch durchgesetzt und Elfenkind in irgendeinen Dienst gesetzt; er konnte mit einem Male recht energig werden, aber gerade da — mußte er sterben. Eines Tages brachten sie ihn tot nach Hause — beim Bau war er verunglückt. Nun hatte Mama freie Bahn, und Elfenkind kam in den Handjohladen; nun lag die Zukunft offen. — In einer Beziehung freilich war es schlimm: Vaters Verdienst fiel jetzt aus, Mama mußte selber zugreifen und sich Heimarbeit holen, um mit ihrem Friedelchen durchzukommen; sie hatten recht schwer zu kämpfen beide, und als der Kurt, der junge Schloßherr aus dem Seitenflügel, eines Tages „Friedelchen“ bat, doch seine Frau zu werden, weil er sie schon lange sehr lieb habe, da wollte „Friedelchen“ eigentlich „ja“ sagen, einmal, weil alle Kai dann ein Ende gehabt hätte; denn er verdiente ein gutes Stück Geld, und zum anderen, und noch mehr, weil sie ihn im stillen gern hatte und seine hübschen hellblauen Augen wusch liebes Mal in ihren heimlichen Träumen lag.

„Ich würde ihn auch nehmen“, rief Tante Käthe, „Friedel sagt ja, es sei ja ein anständiger Mensch.“

Mama meinte indessen bloß: „Aber Elfenkind! Willst du wirklich die schmierige Schloßherrin werden und in der Küche sitzen und putzen? Elfenkind, du hast doch andere Ausflüchte! Und was wird denn überhaupt aus mir?“ Da zerdrückte Elfenkind ein paar Tränen und sagte: „Nein“, und ging weiter in ihren Handjohladen und wartete auf den feinen reichen Mann. Sie wußte länger warten, als Mama geglaubt; es kamen zwar allerdings Kandidaten, die dem schönen Mädchen Schmeicheleien sagten, und es auch mal einladen und mit ihm ansloggen; aber das richtige war das alles nicht — an erste Dinge dachte immer, und so recht reich, und vornehm waren sie wohl auch nicht.

Auto, und Sonntag sollte sie mit ihm ausfahren. Sie durfte doch? Aber natürlich durfte sie. Mama schwamm in Wolken. Wer hatte denn nun recht gehabt? Nun konnte man ja lachen über die albernen alten Tanten. Wer und was er denn eigentlich wäre?

Ja, das wußte Elfenkind nun selbst nicht genau. Seinen Namen hatte er ja genannt. Wollig war er, ein Herr von Falkenhagen — auch noch! Vielleicht sogar ein Baron. — Und dann machte Elfenkind die Autofahrt und schwärmte, von einem herrlichen Souper und trug einen wunderbaren Ring und sagte, der „Baron“ hätte erklärt, er würde sie nie wieder von sich lassen.

Ob das nun eine Verlobung wäre? Mama meinte es sicher. Mama erzählte den Tanten von dem „feinen Bräutigam“ und verzante sich mit Tante Käthe, die, neidisch wie sie immer gewesen, die Äpfeln zuckte und an den „Bräutigam“ nicht glauben wollte. — Und unterdessen fuhr Elfenkind mit dem „Bräutigam“ in die Oper und in seine Weinlotale und brachte Mama Konfekt mit und Lederreien und auch manchmal einen — Gelschwein, und — kam eines Tages nicht wieder.

Nein, sie kam nicht wieder. Nur ein Brief kam aus einer fernem fremden Stadt; der Baron hätte sie mitgenommen, und Mama sollte sich nur nicht ängstigen, es wäre alles wunderbar, und nächstens schriebe sie mehr; hier sei nur vorläufig mal ein Laufdenkmarschlein; nun soll Mama sich nicht mehr quälen. — Nein, das tat Mama denn auch nicht, sie hing die Heimarbeit an den Nagel und pflegte sich und erzählte aller Welt von dem großen Glück ihrer schönen Tochter und davon, wie gut doch Elfenkind eigentlich sei. —

Aber dann kam plötzlich nur noch eine Grußkarte irgendwoher aus dem Süden, und dann noch eine, — und dann — gar nichts mehr. — Monat auf Monat verging. Mama konnte sich nicht mehr pflegen und konnte auch nicht mehr Mäntel nähen, denn ihre Augen waren halbblind vom Weinen. Sie ging waschen und scheuern für wenig Geld. Wo war Elfenkind? Eines Tages erfuhr sie es. Es kam ein Brief aus dem großen Krankenhaus; da läge ein Mädchen, das krank und ohne Mittel mit der Bahn gekommen und Elfriede Winkler hieß, und wohl ihre Tochter sei.

Nun sah Mama neben Elfenkind und hielt ihre fieberheiße Hand; aber was das noch Elfenkind, dieses hochwangige Gesicht mit den stumpfen Haaren und den Blutstropfen auf den ausgehörrten Lippen? Es war so viel zu erzählen und brauchte doch nur so weniger Worte. Eine alte Geschichte: Glanz und Prunk und Pracht, und dann das Erwachen; er war ein Schwindler gewesen, der Herr Baron, Hochkapler, Spieler und Händler mit — Menschenfleisch. „Mutter, warum hab ich den Kurt nicht genommen!“ schrie das Mädchen auf. —

„Elfenkind — ach Elfenkind!“ Mama schluchzte und sah den jungen Schloßherr vor sich, der jetzt schon Konteur war und einen viden Ruben auf den Armen wiegt: „Ach Elfenkind!“

Aber das Mädchen in dem dürftigen Krankenhausbett wendete den Kopf zur Seite und murmelte: „Nein — nur noch Elfriede.“ — und mit verlagender Stimme — „und nur auch die — nicht mehr.“

Ein großes, großes Schweigen aina durch das Zimmer. —

müssen, daß die Baukosten keinesfalls höher zu stehen kommen, als es der Zweck unumgänglich erfordert. Die Anwendung jedes Mittels, das der Verbilligung des Bauens dient ohne die Güte herabzusetzen, ist daher zwingendes Gebot. Schon aus diesem Grunde ist auch dort die Verwendung genormter Bauteile dringend nötig. Auf Anfrage des deutschen Reichskommissars zur Ausführung von Aufbauarbeiten in den zerstörten Gebieten hat die Aufbaubehörde in französischem Ministerium des Reichs Kommissars ihr Einverständnis zur Verwendung genormter Bauteile gegeben. Demzufolge sind in den Entwürfen, die im Reichskommissariat für Wiederaufbau ausgearbeitet werden, die deutschen Reichsnormen, hauptsächlich Türen und Fenster, überall vorgesehen worden.

### Die Opfer der Arbeit.

9338 Tote, 561 922 Verwundete, das ist die Jahresbilanz der reichsgesetzlichen Unfallversicherung für das Jahr 1920, deren Rechnungsergebnisse jetzt in den „Amidischen Nachrichten des Reichsversicherungsamtes“ veröffentlicht werden. Dabei muß das Jahr 1920 noch als verhältnismäßig günstig bezeichnet werden. Die Zahl der Verletzten, also der in versicherungspflichtigen Betrieben Beschäftigten, hat sich wieder erheblich erhöht und gleichzeitig hat sich die Unfallhäufigkeit vermindert, aber gleichwohl entfallen die trockenen Zahlen des Berichtes dem, der sie mit Verständnis liest, ein Meer von Jammer und Elend.

Als Träger der reichsgesetzlichen Unfallversicherung kamen im Jahre 1920 in Betracht 67 (im Jahre 1919: 68) gewerbliche Berufsgenossenschaften mit 804 711 (801 706) Betrieben und durchschnittlich 9 587 350 (8 529 095) versicherten Personen, 45 (40) landwirtschaftliche Genossenschaften mit schätzungsweise ermittelten 5 079 777 Betrieben und 16 015 000 versicherten Personen und 185 (191) staatliche und 343 (380) gemeindliche Ausführungsbehörden mit 1 303 191 (1 427 235) versicherten Personen. Insgesamt dürften etwa 23,5 Millionen Menschen der reichsgesetzlichen Unfallversicherung unterliegen. Genauere Zahlen lassen sich nicht gewinnen, da die Angaben der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften auf Schätzung beruhen und außerdem etwa 3,3 Millionen Personen gleichzeitig in gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigt sind und doppelt erscheinen.

Im Gesamtsumme aller Versicherungsträger wurden im Jahre 1920 591 922 (1919: 575 474) Unfälle gemeldet. Von diesen wurden 93 798 (96 073) als entschädigungspflichtig anerkannt. Das sind die schweren Unfälle, deren Folgen nach 13 Wochen noch nicht beseitigt waren. Tödliche Unfälle wurden 9338 (10 198) gezählt und in 649 (609) Fällen mußten die in der Beurteilung der Unfallfolgen sehr zurückhaltenden Versicherungsträger anerkennen, daß der Verletzte dauernd völlig erwerbsunfähig ist. Die Gebieten hatten 15 130 (16 677) versorgungsberechtigte Hinterbliebene (Witwen, Kinder, Enkel und Verwandte aufsteigender Linie).

So grauenhaft diese Zahlen sind, so muß doch anerkannt werden, daß sie wesentlich günstiger sind als die für die vorausgegangenen Jahre. Während der Kriegsjahre hatte die Unfallhäufigkeit eine starke Steigerung erfahren. Das war erklärlich. An die Stelle der geübten, mit den Betriebsgefahren vertrauten Arbeiter traten in steigendem Maße weibliche, jugendliche und sonst ungeeignete Arbeitskräfte. Die Folge war ein Anwachsen der Unfallhäufigkeit im allgemeinen und eine rapide Zunahme der schwerverletzten Frauen und jugendlichen Arbeiter. Der Höhepunkt dieser Entwicklung war im Jahre 1918 erreicht. Bei den gewerblichen Berufsgenossenschaften, bei denen sie sich am besten verfolgen läßt, war die Zahl der Vollarbeiter (für je 300 Arbeitsschichten wird ein Vollarbeiter gerechnet) von 9 476 233 im Jahre 1913 auf 6 943 688 im Jahre 1918 zurückgegangen. In der gleichen Zeit war die auf 1000 Vollarbeiter bezogene Zahl der entschädigungspflichtigen Unfälle von 7,91 auf 9,10 gestiegen. Alter und Geschlecht wird für die Beschäftigten nicht nachgewiesen, wohl aber für die erstmalig Entschädigten. Von 1913 bis 1918 ist gestiegen die Zahl der schwerverletzten Arbeiterinnen über 16 Jahre von 2947 auf 10 351; die der männlichen Jugendlichen von 250 auf 4038, der weiblichen Jugendlichen von 301 auf 758. Diese Zahlen lassen einen Schluß zu auf den Umfang, in dem weibliche und jugendliche Arbeiter während der Kriegszeit zu gefährlichen Verrichtungen herangezogen wurden.

Nach dem Kriege ist eine fortschreitende Besserung eingetreten. Die Zahl der Vollarbeiter ist auf 7 436 462 im Jahre 1919 und auf 8 447 565 im Jahre 1920 gestiegen. Im Jahre 1919 kamen

noch 8,02, im Jahre 1920 nur 6,33 entschädigungspflichtige Unfälle auf 1000 Vollarbeiter. Unter den Verletzten waren 2002 männliche und 239 weibliche Jugendliche und 4038 erwachsene Arbeiterinnen. Im Jahre 1920 dürften die geübten Arbeitskräfte wieder auf ihre Arbeitsplätze zurückgeführt gewesen sein, aber ein gut Teil der Plätze bei gefährlichen Verrichtungen, die früher von Männern besetzt waren, haben sich die Frauen dauernd erobert mit dem Erfolg, daß die Zahl der schwerverletzten Frauen von 2947 im Jahre 1913 auf 4038 im Jahre 1920 gestiegen ist.

Die Träger der Unfallversicherung rühmen sich gern der großen Summen, die sie alljährlich an Entschädigungen zahlen. Im Jahre 1920 wurden wiederum 279 189 870 Mk. an Entschädigungsbeträgen gezahlt. Der wichtigste Ausgabenposten sind die Renten an Verletzte, die bei allen Versicherungsträgern zusammen 170 039 330 Mk. ausmachen. Diese Summe verteilt sich jedoch auf 774 908 Personen. Im Durchschnitt beträgt also eine Unfallrente jährlich 219,43 Mk. Bei den gewerblichen Berufsgenossenschaften ist der durchschnittliche Jahresbetrag einer Rente 294,56 Mk., bei den landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften nur 104,49 Mk. Die geldliche Entschädigung, welche die Verletzten als Ersatz für die eingebüßte Erwerbsfähigkeit erhalten, ist also lächerlich gering. Um so notwendiger ist es, daß alles getan wird, um die Zahl der Opfer, die alljährlich auf dem Schlachtfeld der Arbeit gebracht werden, einzudämmen. Auf diesem Gebiete gibt es noch sehr viel zu tun.

## Gewerkschaften.

### Verbandsstag der Schuhmacher Deutschlands.

Vorbericht.  
Am 11. Juni und folgende Tage seinen 19. ordentlichen Verbandsstag in München ab. In zwei lehrreichen Jahrbüchern erstattet der Vorstand Bericht über die seit dem letzten Verbandsstag abgelaufenen beiden Geschäftsjahre und legt dar, wie nach der allgemeinen wirtschaftlichen Krise aus 1920, die in der Schuhindustrie geradezu verheerend wirkte, gegen Ende dieses Jahres wieder eine bessere Konjunktur einsetzte, die sich in der Schuhindustrie von Monat zu Monat steigerte und dort zu einer Hochkonjunktur führte, wie man sie kaum jemals kennen lernte. Das in der Schuhindustrie angelegte Kapital ist überall riesenhaft erhöht; Ribesummen sind besonders an neuem Aktienkapital aufgenommen. Und überall erschallt der Ruf nach gesteigerter Produktion, überall wird mit Hochdruck gearbeitet. Während im Sommer 1920 ein Drittel der Verbandsmitglieder voll, ein Drittel verkrüppelt, ein Drittel völlig arbeitslos war, verzeichnete der Verband am 1. März d. J. nur 1,7 Prozent der Mitglieder als arbeitslos, und diese geringe Ziffer dürfte zum größten Teil auf das Schuhmacherhandwerk entfallen. In den Schuhfabriken dagegen werden vielfach Überstunden verlangt und leider auch geleistet, ein Versehen, das dem Arbeiterstand, den Unternehmern ohnedem ein Grauel, und den sie so schnell wie möglich beseitigen möchten, nicht förderlich ist. Der Vorstand legt dar, daß die Leistung in der Schuhindustrie im allgemeinen gestiegen ist. Es gibt Großbetriebe, wo heute bei 8 1/2 stündiger Arbeitszeit und weit geringerer Arbeiterzahl mehr geleistet wird als früher bei 9 stündiger Arbeitszeit und höherer Arbeiterzahl. In der Schuhindustrie im allgemeinen ist die Höhe der Produktion vor dem Kriege nicht nur erreicht, sondern schon überschritten. Die Ursache der jetzigen hohen Produktion ist allerdings das Valutaelend. Unsere billigen Waren muß das Ausland auskaufen; es kauft billig von uns, wir exportieren. Ueber kurz oder lang wird dieses auf einer umgehenden Grundlage erwachsene Industriestruktur zusammenbrechen.

Die wahnsinnige Verteuerung der Lebenshaltung, nicht zum mindesten mit herbeigeführt durch eine, wenn überhaupt, so nur mit lächerlich geringen Geldstrafen geahndete Bewucherung hat den Verband wiederholt veranlaßt, mit Lohnforderungen an die Fabrikanten heranzutreten. Für die gesamte Schuhindustrie besteht seit 1918 ein Reichstarifvertrag. Wiederholt wurden durch Zusatzvertrag Lohnsteigerungen erreicht, die in ganz Deutschland verbindlich sind.

Interessant ist, was der Vorstand über das Verhältnis der Lohnsteigerungen zu den Preissteigerungen für Schuhwaren ausführt. In der Öffentlichkeit ist viel davon die Rede, daß an der Verteuerung der Schuhwaren die hohen Arbeitslöhne die Schuld

trügen. In Wirklichkeit dürften sich die heutigen Lohnkosten für ein Paar Schuhe auf 25-30 Mark belaufen. Da will es nicht belügen, wenn diese Kosten sich durch eine Lohnsteigerung um 3 Mark steigern. Die Preissteigerungen für Schuhwaren haben ihre Hauptursache in der außerordentlichen Verteuerung des Rohmaterials. Hinzu kommen die erhöhten Frachten, Steuern, Portofälle usw. Solange das Urprodukt, die Rohhaut nicht billiger wird, ist an eine Verbilligung der Schuhwaren nicht zu denken. Unter der Gunst der guten Konjunktur machte der Verband den Mitgliederverlust des Jahres 1920 nicht nur weilt, sondern überschritt die im 1. Quartal 1920 schon einmal erreichte Zahl von 100 000 auf 9000. Zu Ende des 1. Quartals 1922 hatte der Verband 109 087 Gewerkschaftler vereinigt, darunter 47 724 weibliche. Das Verbandsvermögen zu Ende 1920 4 493 360 Mk., betrug im 1. Quartal 1922: 14 594 443 Mk. Trotzdem wird das Streben nach weiterer Stärkung des Kampffonds eine Hauptfrage bleiben, die der Verbandsstag zu lösen hat. Denn es wird damit gerechnet, daß an Zukunftskämpfen zehntausende beteiligt sein können. Der Vorstand, von dem Grundgedanke ausgehend, daß als Wochenbeitrag ein Stundenlohn gezahlt werde, strebt danach, eine Form finden zu lassen, wonach bei Lohnsteigerungen automatisch auch zugleich eine Beitragsanpassung stattfindet.

Wir werden über die Verhandlungen am Schluß zusammenfassend berichten.

## Internationaler Holzarbeiterkongress.

Am 12. Juni tritt in Wien der Kongress der „Internationalen Union der Holzarbeiter“ zusammen. Die Internationale der Holzarbeiter ist eine der ältesten internationalen Gewerkschaftsverbände. Bereits im Jahre 1891 fand in Brüssel der erste internationale Holzarbeiterkongress statt. Der damals unternommene Versuch, eine dauernde internationale Verbindung der Berufsorganisationen herbeizuführen, schlug jedoch fehl. Obwohl in der Folgezeit wiederholt internationale Holzarbeiterkongresse abgehalten wurden, gelang es erst im Jahre 1904 auf dem Kongress in Amsterdam eine Organisation von dauerndem Bestand zu schaffen. Damals waren 10 Länder mit 17 Verbänden und 150 000 Mitgliedern vertreten. Zum Sekretär der Internationalen Union wurde Leipart, der Vorsitzende des Deutschen Holzarbeiterverbandes gewählt. Seiner Tatkraft gelang es, die Organisation in musterhafter Weise auszubauen. Auch während des Krieges wurde die Verbindung durch das in vier Sprachen erscheinende „Bulletin“ mit Hilfe der Neutralen aufrecht erhalten. Der erste Kongress der Union nach dem Kriege fand im Dezember 1919 in Amsterdam statt. Hier wurde beschließen den Sitz der Union nach Amsterdam zu verlegen. Zum Sekretär wurde Woudenberg, der Vorsitzende des Niederländischen Holzarbeiterverbandes, gewählt. Am Schluß des Jahres 1921 waren der Internationalen Union aus 18 Ländern 36 Organisationen mit 886 347 Mitgliedern angeschlossen, von denen nahezu die Hälfte auf Deutschland entfällt.

Die wichtigste Aufgabe des Wiener Kongresses wird die Beschlußfassung über das Statut der Internationalen Union sein, das von dem auf dem Amsterdamer Kongress gewählten Exekutivkomitee vorgelegt wird. Von dem mit den Moskauer Sympathisierenden Schweizerischen Holzarbeiterverband war der Antrag gestellt worden, den Russischen Holzarbeiterverband zum Kongress einzuladen. Das Exekutivkomitee hat diesen Antrag abgelehnt und die Umfrage, die darauf vom Vorstand des Schweizerischen Holzarbeiterverbandes bei den angeschlossenen Organisationen veranstaltet wurde, zeitigte nicht das von ihm gewünschte Ergebnis. Es ist möglich, daß der Antrag auf dem Kongress wiederholt wird, doch ist sein Schicksal nicht zweifelhaft. Wir werden über die Verhandlungen des Kongresses am Schluß zusammenfassend berichten.

Revolutionäre Unionisten und Selbe. Von der Ortsverwaltung Berlin des Deutschen Metallarbeiterverbandes wird dem „Borm“ eine Zuschrift gesandt, die sich mit der Person eines gewissen Meyer, Vertreter der angeblich revolutionären Arbeiter-Union befaßt. Bekannte Meyer war vor dem Kriege in der Gewerkschaftsbewegung in keiner Weise tätig, verstand es aber, durch seine radikalen Redensarten sich näher zum Geschäftsführer des Metallarbeiterverbandes in Halle aufzuschwingen. Die Tätigkeit des Meyer in Halle ist allen denen noch in Erinnerung, die selbst darunter leiden mußten. Sei es durch die Spaltung der Organisation durch Meyer, sei es durch die Rechte, die viele der Kollegen verloren haben. Dieser Hebräer hat nun, nach der

## Der Elefant des Ramakrishna.

„Es trat ein Mensch auf, abgesandt von Gott, Johannes hieß er, dieser kam zum Zeugnis; um zu zeugen vom Licht, auf daß alle durch ihn glauben möchten.“ (Joh. 1. 6-7.) Und von diesem Licht, dem Leben des göttlichen Wortes, dem Ursprunge von allem Gewordenen, heißt es, gleichfalls im ersten Kapitel des Evangeliums nach Johannes, daß es das wahrhaftige Licht sei, das jeden Menschen erleuchtet; daß es in der Finsternis erschienen habe, aber von den Menschen nicht ergriffen worden sei. Bismarck, nicht allzu oft, tritt ein Johannes auf, die Menschen zu mahnen, das wahrhaftige Licht eingedient zu sein; ein Gottgesandter, der nicht nur mit wohlgelesenen Worten mahnt, sondern mit einer ganzen Persönlichkeit, die nicht nur von Gott spricht, sondern von Gott voll ist und durch Mund und Augen und Hände Strahlen jenes Lichtes mit zwingender Gewalt ausstrahlt. Aus dem Schoße verschiedener Völker haben sich die großen Mahner und Rufen erhoben, unter verschiedenen Daseinsbedingungen in verschiedenen Gewandern. Aber je weiter man ihnen zu folgen trachtet, desto mehr erkennt man, daß bei aller Verschiedenheit ihres Auftretens und ihres Ausgangspunktes es doch nur ein Ziel ist, das auf diesem Wege leuchten soll.

Einer der letzten Führer dieser Art ist ein Inder gewesen, Ramakrishna genannt, aus einem kleinen Dorfe Bengalens kommend. Die klassische indische Lebensweise, heiläufig sei daran erinnert, begünstigt mehr als etwa unser westliches Geschäftes, leider sehr veräußerliches Leben das Heranwachsen von Menschen, die sich der Verfertigung nicht aus Vorwitz oder Neugier, sondern aus echter Liebe zu dem Höchsten, was Menschengestalt vorstellt — ein: was er ahnen mag.

Ramakrishna lebte 1833 bis 1886. Seiner äußeren Stellung nach war er der bescheidene Priester eines kleinen Heiligtums der Göttin Kali in Dakshineswara, seiner „geliebten Mutter“, wie er sie gerne nannte. Was er im Wesen war — einer jener großen Weisen, deren Gedanken über alle zeitlichen und räumlichen Bedingungen hinaus in unveränderlichem Glanze leuchten — das sei im folgenden durch einige seiner vielen vor andächtigen Schülern gemachten Aussprüche uns nähergebracht. Bis vor kurzem gab es noch keine deutsche Ausgabe der Werke seiner Reden. Dem Mangel abgeholfen zu haben, ist das Verdienst Guyan Meyers als des Herausgebers der „Romane und Bücher der Magie“ (Wien, Nikola-Verlag) und des Pastors Dr. Carl Bogl als Bearbeiters des dem Ramakrishna gewidmeten ersten Bandes dieser Sammlung. Die Hauptquellen über Ramakrishna sind englisch. Doch nun wollen wir dem weisen Inder lauschen. Zuerst ein

behaupet, der Elefant gleiche einer Getreideähre. Und nun beginnen die vier heftig zu streiten. Ein Vorbeigehender fragt nach dem Gegenstande des Streits. Sie berichten ihm alles und bitten ihn um sein Urteil. Er sagt: „Keiner von euch kennt der wirklichen Elephanten. Der Elefant gleicht weder einer Ähre, noch einer Pflanze, noch einer Getreideähre, noch einer Keule. Vielmehr sind seine Beine wie Säulen, sein Leib wie eine Kiefernähre, seine Ohren wie eine Getreideähre, sein Rüssel wie eine Keule. Der Elefant aber ist die Vereinigung von dem allen!“ — In der nämlichen Weise streiten die Menschen untereinander, von denen jeder einen Teilansatz von Gott hat.

Gott ist formlos und geformt zugleich. Er ist mehr als Form und Formlosigkeit. Er allein vermag zu sagen, was darüber hinaus ist. — In einem gewissen Punkte des Pfades der Frömmigkeit findet der Fromme Genüge an Gott in Gestalt; an einem anderen Punkte an Gott ohne Gestalt. (Auf die Frage: Gott ist unendlich; die Einzelseele aber ein einzelnes Ding; wie kann nun das Begrenzte das Unbegrenzte erfassen?) Die Einzelseele gleicht einer Salzsäure, die den Versuch macht, die Tiefe des Ozeans zu erfassen. Während sie untertaucht, löst sich das Salz im Wasser auf und verschwindet. Gleichermäßen die Einzelseele, die da Gott zu erfassen sucht: sie verliert ihr individuelles Ich und wird eins mit ihm.

„Ein jegliches Sein, das da ist, ist Gott. — Es sei ein Mensch oder ein Tier, ein Weiser oder ein Schurke, das ganze Weltall ist Narayana, der höchste Geist.“ Diesen Ausspruch des Meisters hatte ein Schüler dem Buchstaben nach genommen und nicht im richtigen Verstand. Als ihm nun in einer Straße ein Elefant begegnete und der Treiber ihm von seinem Sitze aus zurief: „Weg da! Weg da!“, überlegte er bei sich: Warum soll ich ausweichen? Bin ich doch Gott, und der Elefant ist es auch. Sollte Gott sich vor sich selber fürchten? Also wich er nicht aus. Da packte ihn der Elefant mit dem Rüssel und schleuderte ihn zur Seite. Er hatte ernstlich Schaden gelitten und berichtete dem Meister den Vorfall. Dieser sprach: „Gewiß bist du Gott; der Elefant ist auch Gott; jedoch hat Gott dich auch in der Gestalt des Treibers gewarnt. Weshalb hast du seiner Warnung nicht geachtet?“

Gott spricht: „Ich bin die Schlange, welche beißt, und bin der Zauberer, welcher heilt. Ich bin der Richter, der verurteilt, und bin der Helfer, der da peitscht.“ Viele sind der Namen Gottes und endlos die Gestalten, unter denen er sich offenbart. Unter welcherlei Namen und Gestalten ihr ihn verehren mögt, in euen diesen kommt er zur Wirklichkeit. Die Sonne vermag Licht und Wärme zu geben der ganzen Welt; aber nicht vermag sie es, wenn Wolken vor ihr stehen und ihre Strahlen aufzehren. Dergleichen wenn die Nacht im Herzen ist, kann Gott es nicht beheben.

Zu seinem Schüler Bidakananda sagte einst Ramakrishna: „Gott gleicht einem Meer von Süßigkeit. Möchtest du nicht tief untertauchen in dieses Meer? Denke dir, es wäre hier ein Gefäß mit weiter Öffnung, gefüllt mit Melasse, und du wärest eine Fliege, begierig, daraus zu trinken; wohn würdest du dich setzen?“ Bidakananda erwiderte, er würde den Rand des Gefäßes wählen, denn würde er sich mitten hinein setzen, müßte er ertrinken. Darauf Ramakrishna: „Du vergiffest, mein Sohn, daß

du, wenn du untertauchst in das göttliche Meer, nicht Gefahren oder Tod zu fürchten brauchst. Denke daran, daß das Meer dieser Seligkeit das Meer der Unsterblichkeit ist, mit dem Wasser des Lebens. Sei nicht hänge wie gewisse törichte Menschen, du könntest ein Uebermaß tun in deiner Liebe zu Gott.“

Der Prophetengeist Ramakrishnas wirkte nach seinem Tode fort. Eine Schar junger Leute, viele davon aus den ersten Familien des Landes, gaben das Weiteleben auf, um sich dem Werke des Meisters, der unsichtbar unter ihnen lebte, ganz zu widmen. Ihre Nahrung in den Straßen der Dörfer und Städte ebeltend, trugen sie seine Kunde über ganz Indien hin und wohl darüber hinaus. Bidakananda, der bedeutendste Schüler Ramakrishnas, trat in England und Nordamerika erfolgreich als Verkünder von dessen Lehre auf. Des Meisters Schar ist groß geworden, und viele Werke der Sammlung und der Liebe sind ihr zu verdanken, Herbert Silberer (Wien).

## Die weinenden Hohenzollern.

Sie sitzen in den Niederlanden Und gucken in die blaue Luft. Der alte mit den hohen Granden, Der Junge in der Tenniskluft. Wer fährt denn — töff-töff-töff — nach Holland, Woraus man heut' sich traurig lehnt? Sie klagen, ihre Welt sei toll-verdort ...

Water hat jeevent, Willi hat jeevent — Alle ham se jeevent!

Das geht nun schon seit vier langen Jahren. Es trieft das Schmalz. Die Jahre rinnen: „Der biedere Greis in Silberhaaren — Das arme, so verfolgte Kind ...“

Und selbst im Kino blüht die Klie. Das Friedericus-Auge trinkt ... Das liegt nun mal in der Familie ...

Water hat jeevent, Willi hat jeevent — Alle ham se jeevent!

Sie schreiben Fibeln für die Kleinen — Drin steht: „Ich hab' es nicht gemollt!“ Die Krone fiel. Wer wird denn weinen! Das ganze Geld kam nachgerollt. Ein ewig Gester — nie ein Morgen. Mein Gott, die Welt hat andre Sorgen! Es trägt ein Volk die schwersten Lasten ... Mit Melodien, dem Rißch entliehnt, Drehn die an ihrem Leierkasten: Water hat jeevent, Willi hat jeevent — Alle ham se jeevent! Theobald Tiger in der „Weltbühne“.

